This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

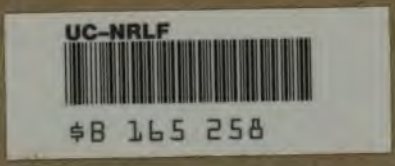
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BV
4244
J2
1855



THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Nachdenken

nicht

Nachglauben.

Sechs religiöse Vorträge

von

Hermann Jacobson,

Doctor beider Rechte.

Aeltester, als Mitglied des Gemeindevorstandes,

der christkatholischen oder freien christlichen Gemeinde

zu Berlin.

Zweite Auflage.

Berlin, 1855.

Julius Springer.

Nachdenken

nicht

Nachglauben.

Sechs religiöse Vorträge

von

Herrmann Jacobson,
Doctor beider Rechte.

Gehalten, als Mitglied des Gemeindevorstandes,
vor der christkatholischen oder freien christlichen Gemeinde
zu Berlin.

Zweite Auflage.

Berlin, 1855.
Julius Springer.
Breitestr. 20.

Dem

Andenken

meines Vaters

Israel Jacobson,

Präsidenten des vormaligen Israelitischen Consistoriums in Cassel.

BV4244
J2
1855

Ich habe diese Vorträge dem Andenken meines theuren Vaters gewidmet. Das mag allen denen auffällig sein, welche das Aufgeben des väterlichen Glaubens als einen Verrath an den Voreltern betrachten. Auch mir erschien dies einst selbst so, und zwar in der Lebensepoche, in welcher man mehr in dunkeln Gefühlen und Vorstellungen schwärmt und phantasirt, als mit klarem Bewußtsein fühlt und denkt. Diese Zeit hat ihr Gutes und Schönes; aber sie geht vorüber, bei Völkern wie bei Einzelnen. Auf Kindheit und Jugend folgt das Mannesalter. In diesem hört das Schwärmen und Phantasiren auf, und macht dem ruhigen Nachdenken Platz. Ist man aber dahin gekommen, so sieht man ein, daß es kein Verrath an den Vätern, vielmehr die beste Bewährung ihrer Erziehung ist, wenn man ihnen nicht nachglaubt, sondern nachdenkt. Die viel und hoch gepriesene Anhänglichkeit an dem väterlichen Glauben gewinnt somit ein ganz anderes Ansehen. Ihr Verdienst schwindet entweder in ein leeres Nichts, oder kehrt sich wohl

M305444

gar in das Gegentheil um. Wie kann es bei einigem Nachdenken auch anders sein? — Der väterliche Glaube wird ja den Kindern in die Wiege gelegt wie den Prinzen die Hausorden. Dadurch haben aber die ersteren so wenig schon Religion wie die letzteren Verdienst bekommen. Beides will erst errungen sein; denn erst durch selbstthätiges Ringen und Streben kann der zufällige Besitz, die überkommene Erbschaft Bedeutung und Werth erhalten. Der träge Besitz, das gedankenlose Conserviren kann so wenig den Eltern wie den Kindern zur Ehre gereichen. Das ist eine leere Täuschung, eins der vielen Vorurtheile, das darum nicht an Wahrheit gewonnen hat, weil es weit und allgemein verbreitet ist. — Nur eine falsche Vorstellung von Liebe und Pietät und eine Empfindelei, die hier wie in vielen Fällen meist nur Vorwand ist, um den Mangel an Charakter und Energie zu verdecken, hat zu solchen Irrthümern und Täuschungen geführt. — Diese aber zu erhalten, lag von jeher im Interesse derer, welche das Denken für gefährlich halten, und daher die Menschen lieber nachglauben als nachdenken lassen wollen. Wir sind anderer Meinung. Uns scheint im blinden Glauben eine viel größere Gefahr als im selbständigen Denken zu liegen, und wenn das Nachdenken zu anderen Resultaten als das Nachglauben führt, so scheuen wir uns nicht, diese Resultate offen zu bekennen, und danach zu handeln. Das kann aber die Vergangen-

heit so wenig wie die Gegenwart beleidigen, ist kein Verrath an den Vätern, vielmehr ein guter Rath für die Kinder.

Mein Vater strebte und wirkte für die Befreiung seiner jüdischen Glaubensgenossen von den Fesseln des Aberglaubens und Vorurtheils. Erfüllt von Eifer für sein bedrücktes Volk und von Liebe für seine Mitmenschen, glühte seine Seele für die Befreiung seiner Nation, sowohl vom eigenen starren Gesetzeszwang, als von den Sklavenfesseln, welche christliche oder vielmehr unchristliche Unduldsamkeit ihnen angelegt hatte. Sein bewußtes Vorbild war Moses, sein unbewußtes Jesus. Darüber hatte ich als Jüngling schon oft Unterhaltungen mit ihm. Ich sprach es ihm offen aus, was ich über seine Reform dachte. — Was er begonnen, das setze ich fort; aber mein bewußtes Vorbild zur Befreiung ist Jesus. Nicht die Juden allein, sondern alle meine Mitmenschen möchte ich entfesseln und auf sittlich freier Bahn zu friedlicher Versöhnung und brüderlicher Eintracht führen. Ich habe kein nationales Interesse, sondern nur ein menschliches. Nicht seinen Glauben, aber seinen menschenliebenden Sinn hat er auf mich vererbt, und schon von frühester Kindheit an durch sein Vorbild meine Seele entzündet, und meinen Geist zum Streben und Wirken für meine Mitmenschen angeregt. Das danke ich dem theuren Vater, und darum ist sein Andenken in treuer Liebe bei mir bewahrt.

Wie ich ihm nun nachgedacht, nicht nachgeglaubt habe, das zeigen die Vorträge, welche ich ihm als die Früchte meines Nachdenkens gewidmet habe.

Berlin, im Mai 1855.

Herrmann Jacobson.

I.

Der Du die Menſchen läſſeſt ſterben,
Und ſprichſt: Kommt wieder Menſchenkinder.

(Pſalm 90, Vers 2 u. 3.)

Zur Gedächtnißfeier der Verſtorbenen

gehalten

am Sonntag den 20. November 1853.

Urgeist, der das All umschlossen,
Endlos Wirken, ew'ges Weben!
Dir ist alles Sein entflossen,
Von Dir, zu Dir strömet Leben.

In dem Meer der Ewigkeit
Rastlos, kalt bricht Well' an Welle;
Doch der Liebe Seligkeit
Giebt ihm warme Farbenhelle.

Wenn in Staub zerfällt die Hülle,
Wird die Liebe dauernd walten,
Und in ew'ger Gottesfülle
Bleibend wechselnd die Gestalten.

Meine Brüder und Schwestern!

Der heutige Tag ist dem Andenken der theuern Hingeschiedenen geweihet. Die Todten stehen in unserer Erinnerung auf. Der Schmerz wird neu, und Wehmuth umfängt unser Inneres. Wie, meine Freunde, wollen wir das Andenken der Lieben ehren, wie Trost für ihren Verlust gewinnen, wie den Schmerz unserer Seele stillen? Wollen wir ein Todtenamt begehen, Seelenmessen lesen lassen, mit Opfergaben ihnen die Thore des Himmels erschließen? Wollen wir Gebete murmeln, Asche auf das

Haupt ſtreuen und unſere Kleider zerreißen? Nichts von alle Dem! Wir ehren das Andenken der Todten in der Erinnerung an ihr Leben, wir ſtillen den Schmerz in der Liebe, wir finden Troſt und Kraft in dem ewigen Gottesgeſetz.

„Leben wir, ſo leben wir dem Herrn; ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn.

„Darum, wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn.“ (Römer Kap. 14. V. 8.)

Das, meine Freunde, ſind Worte des kräftigen und tiefen Apoſtel Paulus. Stärken wir uns an ihnen, und das werden wir, wenn wir gleich ihm dem Tod ins Angeſicht ſchauen. Er wird uns dann nicht mehr wie ein grauſiger Würgengel, ſondern wie ein Bote des Friedens erſcheinen, wie ein Löſer und Erfüller eines weiſen und erhabenen Naturgeſetzes. Geſegnet ſei des Menſchen Kommen, geſegnet ſein Ausgang! Segen überall, wo das Geſetz Gottes waltet! — Was aber, meine Freunde, iſt der Tod anders als Geſetz Gottes, wie Geburt und Leben es iſt? — Wo aber Geſetz Gottes waltet — und wo waltet es denn nicht?! —, da iſt Leben. — So iſt alſo auch Tod Leben! —

„Gott iſt nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen.“

Das ſind die Worte Jeſu im Ev. Matth. Kap. 22. V. 32.

„Wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn.“

So ſchreibt Paulus an die Gemeinde zu Rom.

Leben und Tod iſt in Gott! Unſere Todten ſind daher in Gott, und wir, die Lebenden, ſind mit ihnen in dieſer ewigen unlöslichen Gottes-

gemeinſchaft. In ihm, dem All-Einigen, dem Inbegriff alles Seins und Lebens, dem Ewigen, dem Unendlichen iſt auch ewiges Leben. Es giebt keine Vernichtung, es giebt daher auch keinen Tod, als Vernichtung gedacht. Der Tod, wie er uns erſcheint, iſt nur der Löſer des irdiſchen Lebens. Nach demſelben ewigen Naturgeſetz, welches den Keim des Menſchen zur Lebensfähigkeit entwickelt, und durch die Geburt zu wirklicher Lebenserſcheinung in die ſichtbare Welt fördert, wird die organiſche Verbindung der menſchlichen Natur auch wieder aufgehoben und die einzelne Lebenserſcheinung der ſichtbaren Welt wieder entrückt. — Wie nun aber der Zuſammenhang des geiſtigen und leiblichen Lebens, das Ineinanderwirken beider nur ſcheinbar getrennter Elemente Statt findet und vor ſich geht, das iſt ein eben ſo tiefes Geheimniß für uns, wie Gott der ewige Urquell und Urſprung alles Lebens es ſelbſt iſt. Er iſt ja ſelbſt dieſe All-Einheit, die ſich im Menſchen, wie in der ganzen ſichtbaren Natur offenbart. Und in dieſer All-Einheit beruhet ja, wie wir ſchon in unſeren früheren Vorträgen gezeigt haben, der höchſte Gottesbegriff, die erhabenſte Gottesanſchauung. Wir vermögen daher die Einheit, dieſes Grundweſen aller Dinge ſo wenig in dem Weltall wie in unſerer eigenen Natur zu erfaſſen und zu durchdringen. Vermöchten wir das, ſo würden wir ja auch in die Ewigkeit blicken können, und könnten wir dies, ſo wären wir die unwandelbare Ewigkeit ſelbſt. Wir ſind aber nur wechſelnde Erſcheinungen in der Ewigkeit, menſchliche Gebilde, Ebenbilder der Gottheit, die nach vollbrachtem Lebenslauf wieder in das Urbild verſenkt werden.

„Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist Du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

„Der Du die Menschen lässest sterben, und sprichst: Kommt wieder Menschenkinder."

Psalm 90. V. 2 und 3.

So singt schon der Psalmist. Ja, „kommt wieder Menschenkinder", so lautet das ewige Gesetz Gottes. — Geht wieder ein in die All-Einheit, leiblich und geistig, und werdet verwandelt in dem wogenden Meer der Ewigkeit, nach unergründlichen, unerforschlichen Gesetzen, vor denen der Mensch sich in Demuth und zuversichtlicher Ergebung zu beugen hat. — So, meine Freunde, verstehen wir die Wiederkehr in Gott, von der der Psalmist singt, und so, meine Freunde, verstehen wir auch die Verwandelung, wie sie der Apostel Paulus in seinem Brief an die Corinther verheißt.

„Siehe, ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden nicht alle entschlafen, aber alle verwandelt werden." (1 Corinth. Kap. 15. V. 51.)

Der Tod, meine Brüder und Schwestern, ist für uns die Wiederauferstehung in Gott. An diese Auferstehung, an diese geistige und leibliche Verwandlung glauben wir; von ihr sind wir vielmehr überzeugt, in ihr finden wir Trost und Erhebung; denn sie sichert uns eine innige über Alles erhabene Gemeinschaft, eine unlösbare Einheit mit Gott, in der Leben und Tod, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich begegnen und an einander aufgehen. Wir leben daher auch mit unseren Todten ein ewiges Leben. Die Gräber decken nur ihr Leibliches, das, dem ewigen Naturgesetz

folgend, wieder in die Elemente zerfällt, aus denen es entstanden ist. Aber auch dieses Zerfallen, dieser s. g. Verwesungsprozeß, ist nur eine scheinbare Vernichtung. Die organische Lebenskraft der Natur ist überall und unablässig wirksam. Es giebt, wir wiederholen es, keinen Tod als Vernichtung gedacht. In dem Verwesungsproceß selbst ist wieder die ewige Lebenskraft der Natur wirksam, und ein neues organisches Leben tritt auch aus ihr wieder hervor, wie ein Phönix aus der Asche. Und so in ewigem Vergehen und Entstehen, in ewiger Umwandelung ist die Gottheit wirksam, lebendig, offenbar und sichtlich. — Die unauflösbare Harmonie ihrer All-Einheit besteht aber aus einer unendlichen Zahl von Tönen, und jeder Ton ist ein Gottesgedanken, der in aller Ewigkeit besteht, der nie verklingt, wenn er auch unseren Ohren nicht mehr hörbar ist. Auch der Mensch ist ein Gottesgedanken, ein Ton der ewigen Weltenharmonie In ihr hallt er weiter und weiter bis in alle Sphären der Ewigkeit, wenn er auch längst auf dieser Erde verklungen ist. Blicken wir nur um uns, meine Freunde! Ist sie nicht sichtbar die Unendlichkeit Gottes, erkennen wir es nicht das ewige Gesetz in allem Walten der Natur? Und wenn wir uns nun selbst in diesem ewigen Gesetz mit begriffen fühlen, wenn wir erkennen, daß Geburt, Leben und Tod in unauflöslichem Zusammenhang, in untrennbarer Verbindung darin enthalten sind, und wenn aus dieser großen und erhebenden Betrachtung die Ueberzeugung immer fester und zuversichtlicher in uns aufsteigt, daß wir Eins sind mit Gott, Eins mit dem Vater, kann dann, meine Freunde, der Tod noch eine Schreckensvorstellung für uns sein, kann er uns dann noch wie ein grausiger Würgengel

erſcheinen, muß er uns nicht vielmehr ein Bote des Friedens ſein, der den Ton der ewigen Gottesharmonie nur löſt, um ihn in anderen, uns noch unbekannten, wohl auch unfaßlichen Verbindungen wieder durch die Sphären der Ewigkeit erklingen zu laſſen?! — So, meine Freunde, ſehen wir den Tod an, ſo, meine Freunde, ſteht in uns die Ueberzeugung der Unſterblichkeit feſt, die Gewißheit eines ewigen Lebens!!!

Wollen wir nun noch ein Todtenamt begehen, wollen wir mit Opfergaben unſern theuern Hingeſchiedenen die Thore des Himmels erſchließen, wollen wir Seelenmeſſen für ſie leſen laſſen, ewige Lampen zur Beruhigung ihrer Geiſter anzünden, Gebete für ſie murmeln, ihre Körper nach Art der Aegypter einbalſamiren und in prachtvollen Mauſoleen ausſtellen, oder ihre Aſche in Krügen bewahren? Nichts von alle dem, meine Freunde! Alle dieſe Vorſtellungen ſind für uns verſchwunden. Wir glauben an ein ewiges Leben in Gott; aber ſo wenig, wie wir in dem innerſten Weſen eine Weltſeele von der Welt ſelbſt, der ſ. g. Materie trennen, ſo wenig können wir in ihrem tiefſten und innerſten Zuſammenhang, in ihrem unlösbaren Aufeinanderwirken den Geiſt von dem Körper trennen. Hat der Tod die einzelne Lebenserſcheinung aufgehoben, ſo iſt eine Theilung von Seele und Leib, Geiſt und Körper nach ihm ſo wenig wie vor ihm für uns denkbar. Für uns giebt es daher wohl eine ewige Fortdauer in der All-Einheit Gottes, aber keine beſondere Fortdauer der einzelnen Menſchenſeelen, keine Abtrennung eines beſonderen Menſchengeiſtes von Gott dem allumfaſſenden Geiſt. — Himmel und Hölle als räumliche Wohnungen abgeſchiedener

Seelen, gute und böse Geister, Gott und Teufel als persönliche Gebilde oder Gestalten sind daher Vorstellungen, die sich gar nicht mehr mit unseren Anschauungen und Begriffen vertragen. Die Forschungen der Wissenschaft auf allen Gebieten der Natur, die Entdeckungen des tiefen Zusammenhangs in ihren ewigen Gesetzen, die Erhellung der Vernunft über vieles früher noch Dunkle und Räthselhafte haben allen Grund für jene Vorstellungen vernichtet. Sie wieder aufbauen wollen, wo sie abgetragen sind, sie wieder herstellen, wo sie aufgegeben sind, ist daher ein eben so eitles wie verderbliches Bemühen. Die Religion, welche auf den ewigen Gesetzen Gottes ruhet, die in Natur und Welt ihre Träger und Säulen hat, die nur einen Himmel und eine Hölle in der eigenen Menschenbrust annimmt, die innere Befriedigung als den höchsten Lohn, die Unbefriedigtheit und Unruhe des Gewissens aber als die höchste Strafe erkennt, welche die Ueberzeugung von einem ewigen Leben in Gott unerschütterlich festhält, und die deshalb auch nur in die Liebe die höchste Seligkeit setzt, diese Religion, meine Freunde, ist sicherer, fester und haltbarer, als alle Träume und Vorspiegelungen der Phantasie von Paradies, Fegefeuer und Hölle sich je erwiesen haben und noch täglich erweisen. — So ehren wir denn das Andenken unserer Todten nur in der Erinnerung an ihr Leben, so stillen wir den Schmerz nur in der Liebe, so finden wir Trost, Ruhe und Kraft nur in dem ewigen Gottesgesetz. —

„Der Tod ist verschlungen in den Sieg, Tod wo ist dein Stachel?“ (1 Corinth. K. 15. V. 55.)

Dieser Sieg ist unser geistiges Erheben über den Wahn und den Irrthum, über die falschen Vorstellungen von dem Tode, in denen der vom Aberglauben gefesselte Menschenverstand noch großentheils befangen ist. In des naturliebenden Griechen Seele war das Bild des Todes schon ein natürlicheres und deshalb auch schöneres. Er dachte ihn sich wie einen freundlichen Jüngling, der mit gehobener Fackel die Geburt des Menschen begrüßte, mit umgekehrter Fackel aber bei seinem Scheiden erschien. Das war eine schönere, beseligendere Auffassung und Darstellung des göttlichen Naturgesetzes als das widrige Bild eines Gerippes mit Sense und Stundenglas, in dem der Tod nur als ein kalter Verderber und Verwüster erscheint *). —

Die Anschauungsweisen, welche bei den alten Völkern über den Tod geherrscht haben, waren zwei ganz entgegengesetzte. Es wird nicht ohne Interesse für uns sein, sie beide gegen einander zu halten. Wir werden aus der Betrachtung dieser Gegensätze wiederum erkennen, wie der menschliche Geist sich immer in Wahn und Irrthum verliert, wenn er sich von dem einfachen Wege der Natur entfernt, und sich nicht vielmehr bemüht, ihre Gesetze immer mehr zu erkennen und zu erforschen. — Die Ansichten über den Tod waren und sind immer denen vom Leben entsprechend. Die alte Welt glaubte fast allgemein, der Tod trenne Leib und Seele oder Geist. Der Körper wurde als eine Haft der Seele betrachtet, und somit der Tod als die Befreiung der Seele aus dieser Haft. So in Indien,

*) In dem folgenden Theil, so weit derselbe von den Gebräuchen der verschiedenen Völker handelt, bin ich der Darstellung Ed. Baltzer's in dessen trefflichem Vortrag über den Tod (alte und neue Weltanschauung) gefolgt.

wo die Seelen vor Yama, den Todtenrichter, gehen; so in Persien, wo sie drei Tage erst den Leichnam noch umschweben, und dann vor Ormuzd erscheinen; so in Israel, wo sie als Schatten in die Unterwelt gehen; so in Griechenland, wo sie vor Pluto treten, und vor Rhadamantus, Aeacus und Minos, das Hochgericht des Tartarus; so im Christenthum, wo sie am jüngsten Tag die auferstehenden Leiber zurückempfangen, und zum Weltgericht gerufen werden; so im Islam, wo der siebenfache Himmel oder die siebenfache Hölle ihrer harrt; kurz die Trennung von Seele und Leib war der herrschende Glaube! Er mußte es sein, da das Leben nur die einstweilige Einkörperung der Seele in den Leib war, die mechanische Verbindung beider. Aus dieser Denkweise über den Tod, der nur als der Augenblick der Trennung von Leib und Seele gedacht wurde, leiteten sich denn auch die Vorstellungen über den unmittelbar darauf folgenden Zustand der Seelen her. Diese Vorstellungen waren nun zweierlei Art, und zwar in einem schneidenden Gegensatz. Nach der einen Vorstellung nämlich galt der Tod als die Rückkehr in den Himmel. Diese Vorstellung war eigentlich in der strengsten Folgerichtigkeit mit dem Glauben, daß der Tod die Befreiung der Seele vom Leibe sei. Die Völker, welche diese Vorstellung vom Tode hatten, frohlockten daher beim Tode ihrer Freunde, und feierten ihn mit Jubel und Tänzen. Die Indischen Büßer weiheten sich mit Freuden dem Tode, und wurden deshalb als Heilige verehrt und verherrlicht. Aehnlich gingen ja auch die christlichen Märtyrer in den Tod, sehnsüchtig und jubelnd. Der Todestag galt ihnen sogar als Geburtstag. — Am Weitesten ging nun aber die Verirrung der Thracier,

welche sich um die Neugeborenen mit Wehklagen sammelten, und die Leiden des menschlichen Lebens hererzählten; bei dem Tode der Angehörigen aber frohlockten und die Seligkeit priesen, die sie nun genössen. Wie graß diese Betrachtungsweise auch erscheint, so kann man doch, wie schon gesagt, nicht leugnen, daß sie dem Glauben consequent entspricht, wonach das menschliche Leben nur als eine Einkerkerung der Seele in den Leib, der Tod aber als ihre Befreiung aus dieser Haft gedacht wird. Trotzdem sind die Völker, welche dieser Vorstellung huldigten, bei weitem in der Minderheit, denn bei aller Gedanken-Consequenz stritt das natürliche Gefühl zu sehr dagegen; die meisten sahen daher den Tod von seiner Schreckensseite an. Der plötzliche Stillstand des Lebens durchbebte die Natur des Menschen. Auch der Glaube an ein Todtengericht und seine Schrecken hob die Furchtbarkeit des Todes stärker hervor. Die Trennung des Todten von den überlebenden Angehörigen und Freunden erfüllte mit Schmerz, und dieser gab sich in Trauer, Wehklagen und lautem Jammergeschrei kund, je nach dem Charakter und Kulturzustand des Volks. Die orientalischen Völker gaben sich besonders zügellos den Ausbrüchen des Schmerzes hin. Von den alten Deutschen wird dagegen ein würdiges Verhalten in ihrer Trauer und ihrem Schmerz gerühmt. Denkwürdig und schön ist die Stelle in den geschichtlichen Berichten, welche uns der berühmte römische Geschichtschreiber Tacitus über die alten Deutschen giebt:

„Die Leichenbegängnisse, sagt er, stehen bei ihnen nicht gerade in Ehren. Man hält nur darauf, daß die Leichname berühmter Männer mit bestimmter Holzart verbrannt werden. Laute Trauer und Thränen beseitigen sie schnell,

aber den Schmerz und die Betrübniß nur langsam; den Frauen eigne die Trauer, den Männern die Erinnerung."

Sehr verschieden wird dagegen von dem Verhalten anderer Völker berichtet, die so maßlos in ihrer Trauer und in ihrem Schmerz um die Todten waren, daß es beschränkender Gesetze dagegen bedurfte. So führte Lykurg, der weise Gesetzgeber der Spartaner, die Zeit der Trauer gesetzlich auf 11 Tage zurück, und ordnete sogar die Begrabung der Todten innerhalb der Stadt an, um den Wahn zu bekämpfen, daß Leichname und Gräber unrein seien und die Lebenden beflecken. Ein solcher Wahn war ziemlich allgemein verbreitet, und auch bei den Juden galt der Todte als unrein. Es hing diese Vorstellung aber auch mit Gesundheitsrücksichten zusammen, die zu religiösen Observanzen und Vorschriften Veranlassung gaben. —

Entsprechend den Vorstellungen von dem Tode und der Zukunft der abgeschiedenen Seelen war nun auch die Behandlung der Todten. Das Beerdigen scheint die älteste und ausgebreiteste Art der Todtenbestattung gewesen zu sein, weil sie die natürlichste war. Das Verbrennen der Körper war weniger gebräuchlich. Die Sitten waren aber doch sehr verschieden in dieser Hinsicht. Zweierlei Vorstellungen waren von besonderem Einfluß darauf. Einmal war es herrschende Meinung bei den meisten Völkern, daß die Seelen der Verstorbenen um ihren Leichnam schweben, und nicht eher zur Ruhe kommen können, als bis derselbe beerdigt sei, und zweitens glaubte man, daß die Berührung, ja schon die Nähe des Leichnams Menschen und Dinge unrein mache, sie entweihe. Das Begraben war somit die heiligste Pflicht, und wir finden, daß diese Pflicht selbst mit Gefahr des Lebens geübt wurde. So wird uns von

der Antigone erzählt, daß sie die Beerdigung ihres Bruders Polynices, die Kreon, der Herrscher in Theben, bei Todesstrafe verboten hatte, trotz dieses Verbots vollzog, und mit dem Tode büßen mußte. Ein Trauerspiel des berühmten griechischen Dichters Sophocles hat diesen Gegenstand zu seinem Inhalt. Das Unbestattetbleiben eines Todten galt für ein Unglück, eine Entweihung der Angehörigen, selbst in dem Fall, daß sie von dem Tode gar keine Kenntniß erhalten hatten. Von nicht geringerem Einfluß auf die Behandlung der Todten war die abergläubische Scheu, welche viele Völker vor ihnen hatten. Von diesen waren sogar die in ihren Gewohnheiten und Sitten sonst kräftigen und harten Spartaner nicht frei. Um diese Scheu vor den Todten zu beseitigen, ordnete daher auch, wie wir schon angeführt haben, ihr weiser Gesetzgeber Lykurg die Beerdigung der Todten innerhalb der Stadt an, ja er ließ sogar die Grabmäler bei den Tempeln der Götter errichten. —

Bei andern Völkern führte die Vorstellung von der Fortdauer der Seelen und Wiederauferstehung der Leiber zu den mannigfaltigsten und seltsamsten Gebräuchen. Zum Theil wirkte neben der Liebe zu den Verstorbenen auch die Furcht vor ihren abgeschiedenen Seelen darauf ein, von denen man glaubte, daß sie jede Verletzung ihrer Ruhestätten rächen. Die härtesten Strafen waren daher auf das Verletzen von Grabmälern gesetzt, in denen die Todten selbst, oder wo das Verbrennen üblich war, ihre Aschenkrüge aufbewahrt wurden. Es entstanden aus dieser Vorstellung die mannigfaltigsten Gebräuche wegen Heiligung der Todten, Särge, Gräber und Todtenäcker. Die stärkste Ausbildung dieses Gedankens finden wir bei den Aegyptern,

Aethiopiern, Indiern, Thibetanern und anderen Völkern, die ihre Todten auf das Künstlichste und Sorgfältigste einbalsamirten, während andere Völker die Aufbewahrung nur auf einfachere Weise durch Trocknen an Luft oder Feuer zu bewerkstelligen suchten.

Der Glaube, daß die Erde ein unreines Element sei, während Feuer und Wasser für reine Elemente galten, erweckte bei manchen Völkern den Gedanken, daß das Begraben in der Erde sündlich sei. Im südlichen Asien war das Verbrennen allgemein gebräuchlich. Auch bei den Römern war es eingeführt, und die alten Deutschen verbrannten ebenfalls, wie wir schon aus der angeführten Stelle des römischen Geschichtsschreibers Tacitus gesehen haben, ihre Todten, und zwar richtete sich die Holzart und die Höhe des Scheiterhaufens nach dem Range und der Berühmtheit des Todten. Je höher und berühmter der Mann, desto kostbareres Holz nahm man, und desto höher errichtete man den Scheiterhaufen. — Bei den Persern und einigen ihnen verwandten Stämmen finden wir seltsamer Weise statt des Begrabens das Aussetzen der Todten an die Luft eingeführt. Nach der Lehre Zoroasters müssen nach dem Willen ihres Gottes Ormuzd die Leichname Gestorbener auf Anhöhen gebracht werden, damit Hunde und Vögel sie verzehren. Es war nur eine mildere Art des von ihrem Gott selbst vorgeschriebenen Verfahrens, wenn die Särge auf luftigen Höhen oder Thurmgalerien ausgestellt wurden. —

Auf der Vorstellung von der durch den Tod bewirkten Trennung von Leib und Seele beruhete auch die Idee der Seelenwanderung, eine der verbreitesten und ältesten. Man hielt die Seelen für gefallene Wesen, die um ihrer im

Himmel begangenen Sünden willen, in irdische Körper gekleidet seien, und so durch Wanderung von einer Form in die andere einen Läuterungsprozeß auf Erden durchzumachen hätten, bis sie endlich als Menschenseelen zu ihrem Ursprung zurückkehrten. Diesem Glauben, wie irrig er auch war, lag doch eine Ahnung tiefer Wahrheiten zu Grunde. Er gab dem Gedanken Raum, daß eine ewige Gerechtigkeit in aller Creatur walte, er spornte den Menschen zur Selbstvervollkommnung, er ließ ihn in der ganzen lebendigen Natur „seines Gleichen" erkennen: drei Gedanken, welche die betreffenden alten Religionen dieses Glaubens als ein schöner heiligender Lebensodem durchwehen.

Ueber diesen Glauben siegte jedoch allmählig immer mehr der andere, daß die Seele nach dem Tode in ein besonderes, für den Aufenthalt der abgeschiedenen Geister bestimmtes Reich ginge, und daß dieses Reich ein verschiedenes sei, je nach dem Verhalten des Menschen während seines irdischen Lebenslaufes. Sehr reich und phantastisch sind von jeher die Vorstellungen der Menschen über die Aufenthaltsorte der Seelen bis zum Tage der Auferstehung gewesen. Da man außerdem glaubte, daß die Seelen noch einige Zeit die Körper umschwebten, bevor sie ruhig in ihre Behausung einziehen könnten, so knüpften sich an diesen Glauben noch mannigfaltige abergläubische Vorstellungen. Hatten diese einerseits manches Gute in ihrem Gefolge, wie z. B. die Besorgniß vor einer zu frühen Beerdigung, so war doch andererseits viel verderblicher Aberglauben daran geknüpft. Der Glaube an das Wiedererscheinen abgeschiedener Seelen und die damit in Verbindung stehende Furcht vor Gespenstern und Erscheinungen hängt damit zusammen. Im Alterthum erbaute man glänzende Mausoleen für die ab-

II.

Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein,
Der wird nicht hineinkommen.

(Ev. Marci, Cap. 10, Vers 15.)

Gehalten

am zweiten Weihnachtstage 1853.

Augenblick des Lebens nicht herbeisehnen, aber ruhig erwarten. —

Einfach und prunklos sei die Bestattung unserer Todten. Hinter dem Luxus und Gepränge birgt sich meistens nur Schein und eitle Thorheit. Was soll diese gemüthlose Pracht? Den Todten ehren wir nicht mehr damit, und unseren Gefühlen, wenn sie wirklich treu, wahr und tief sind, kann sie keine Befriedigung gewähren. —

Auch den Prunk auf unsern Friedhöfen laßt uns meiden, Brüder und Schwestern. Die großen Denkmale und Begräbnißhallen sind es nicht, die den Todten ehren und unsere Gefühle für ihn kund geben. Ein einfacher Denkstein, auf dem der Name des geliebten Menschen und vielleicht ein passender Spruch verzeichnet ist, genüge uns. Pflanzet dagegen Bäume und Blumen, damit die Ruhestätte des Todes einem schönen Garten gleiche, in dem die Lebenden gern in liebender Erinnerung an die theuern Hingeschiedenen lustwandeln. Bäume und Blumen sind einfache Kinder der Natur. Sie sind der beste und passendste Schmuck für die Orte, an denen die Nichtigkeit und Eitelkeit aller erträumten äußeren Menschengröße mit der lebendigsten Schrift irdischer Vergänglichkeit klar vor die Augen tritt. Streuet auch Blumen auf die Gräber der Lieben; denn das schönste Sinnbild der Liebe ist die Blume, weil die Liebe selbst die schönste Blume des Lebens ist. Darum aber, meine Brüder und Schwestern, laßt uns diese schönste Blume nicht erst auf die Gräber unserer Angehörigen, Freunde und Mitmenschen legen, sondern streuet sie schon in reichlichster Fülle auf ihre Lebenswege. Daran, Eltern, Kinder, Freunde, Gemeindeglieder, Mitmenschen sammt

und sonders, laßt uns durch den Gedanken an den Tod ernst und heilig gemahnt sein! — O, wie bald ist es um einen Menschen geschehen! — Wie beglückend ist dann das Bewußtsein und das Gefühl, ihm Liebe im Leben bewiesen zu haben; wie schmerzlich und bedrückend dagegen der Vorwurf, den man sich über Lieblosigkeit gegen ihn zu machen hat! — Darum, meine Brüder und Schwestern, streuet vor Allem Blumen der Liebe in das Leben! Sie welken nicht und dauern über den Tod hinaus. — Die Giftpflanzen des Hasses, des Neides und der üblen Nachrede vertilgt aber schon auf den Pfaden des Lebens, und jätet darauf das verderblichste Unkraut der menschlichen Natur, die Selbstsucht, den Hochmuth und die Herrschsucht mit der Wurzel aus. Was hülfe es uns die Todten zu ehren, wenn wir die Lebenden nicht zu ehren verständen?! — Was nützte der Jammer und das Wehklagen über den Tod der Lieben, wenn wir uns ihres Lebens nicht zu erfreuen wüßten?! — Wohl hat der Satz eine tiefe Bedeutung, welcher verbietet, den Todten Uebles nachzureden, weil ihnen keine Rechtfertigung und Vertheidigung mehr möglich ist. Die höchste, alle Grundsätze der Sittenlehre umfassende Vorschrift ist aber: Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst. Die Liebe, meine Freunde, ist die unverwelklichste Blume im Garten der Menschheit. Gott pflanzte sie selbst darin. Sie blühet an der Wiege, sie duftet lieblich und süß im Leben, sie schmückt mit immer frischer Farbenpracht das Grab. In der Liebe, die wir in die Herzen der Unsrigen und aller unserer Mitmenschen gepflanzt haben, dauern wir am Längsten und Sichersten fort, denn sie ist das schönste und unvergänglichste Denkmal.

„Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weis-
„sagungen aufhören werden, und die Sprachen
„aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören
„wird.“

So spricht Paulus I Corinth. Kap. 13. V. 8. Die Liebe, so rufen wir für die Lebenden und Todten, ist ewig; denn Gott selbst ist die Liebe, und wer in der Liebe ist, der ist in Gott und mit ihm in der Ewigkeit Amen.

Zurückweisung der Kinder leitete, eine gut gemeinte, aus liebevoller Rücksicht für ihn selbst hervorgegangene, so machte ihn doch die Härte unwillig, welche sich in dieser Zurückweisung kund gab.

Es ging ihm, wie allen guten und edlen Menschen, die sich selbst vergessen, wo es sich um das Wohl und Wehe Anderer handelt. Er verwies daher den Jüngern diese Härte und ließ die Kindlein zu sich kommen. Er herzte sie, legte die Hände auf sie und segnete sie, indem er, tief versenkt in die reine unschuldvolle Seele des Kindes, die herrlichen Worte sprach: „Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen." Rein, wie die Seele des Kindes, muß der Mensch sein Inneres erst wieder herstellen, wenn er das Reich Gottes empfangen will. Wenn er aber sein Inneres der Kindesseele gleich gereinigt hat, dann ist das Reich Gottes in ihm, und er ist darin. Jesus erkannte somit, ganz im Widerspruch mit dem alten Kirchenglauben, die ursprüngliche Menschennatur als eine durchaus reine an. Als eine solche empfängt sie die irdische Welt aus der Hand Gottes. Sein Hauch belebt und begeistigt das Kind, und so, ein reiner Gotteshauch, tritt es in die Welt.

In Eure Hand ist es nun gelegt, Eltern und Pfleger. Erkennet daher die heilige Pflicht, welche Ihr gegen dasselbe zu üben habt, begreifet ganz den hohen Beruf, dessen Erfüllung Euch obliegt. Der reine Boden für das Reich Gottes ist im Kinde. An Euch ist es nun, diesen Boden rein zu erhalten, und das Reich Gottes darauf aufzubauen. Das geschieht aber durch eine gute Erziehung, und darum laßt uns miteinander prüfen und sehen, was wir zu thun haben, um diese hohe zunächst nur für die Eltern, dann

aber auch für den Staat und endlich für die ganze Menschheit wichtigste Aufgabe zu erfüllen. Durch eine gute Erziehung der Kinder wird allseitiges Glück begründet. — Der Gegenstand ist daher von hoher Bedeutung, er greift tief in das religiöse Leben ein, er ist somit ein der näheren Betrachtung durchaus würdiger an dieser Stätte. —

Die Erziehung ist so wenig wie die Religion eine Beschäftigung, mit welcher man zu einer gewissen Lebenszeit des Kindes anfängt und wieder aufhört, auch nicht ein Unterricht, der nach Stunden und Tageszeiten gemessen wird, wie man etwa das Lesen und Schreiben, die Sprachen und anderen Wissenschaften, Künste und Fertigkeiten den Menschen beizubringen pflegt. Die Erziehung, und sie ist nichts anders, als die religiöse Bildung, der Aufbau des Gottesreiches im Menschen, beginnt vom ersten Lebenshauch und endigt mit dem letzten Athemzug, ohne Unterbrechung, in unablässiger Folge. Was die Eltern beim unselbstständigen Kinde begimnen, das hat der heranreifende Jüngling, die Jungfrau, der selbständige Mann, die Frau, an sich selbst fortzusetzen und möglichst zu vollenden. Zu wirklicher Vollendung mit sich selbst gelangt aber kein Sterblicher, und es muß daher bei der Unvollkommenheit alles Menschlichen auch nur ein redliches Streben nach Vervollkommnung bis zum letzten Augenblick des Lebens als höchstes Ziel genügen. Nur kein Stillstand! Der Drang zur Fortbildung und zu höherer Entwicklung ist als ein göttlicher Keim schon in des Kindes Seele gelegt. —

Die Eltern haben diesen Keim zu pflegen und zur Entfaltung zu bringen, damit er dereinst fruchtbringend für sich und Andere werde. Es kommt mithin vor Allem

darauf an, daß sie die Kräfte des Kindes naturgemäß zu entwickeln und Alles zu entfernen suchen, was diese Entwicklung hemmen und stören kann. Bei der engen Wechselbeziehung aber, in der Körper und Geist zu einander stehen (denn auf dieser unsichtbaren und unerforschlichen Verbindung ruhet ja eigentlich die ganze Lebenseinheit des Menschen, die wir nur in zwei Begriffe spalten und als Geist und Körper bezeichnen), läßt sich daher auch in der Erziehung keine Trennung machen. — Mit der leiblichen Pflege beginnt nun zwar die Erziehung des Menschen, denn bis zu dem Zeitpunkt, wo er sich seiner bewußt zu werden anfängt, ist das Thierische vorherrschend; aber dieses Erwachen aus dem unbewußten thierischen Zustand beginnt früh und allmählig, und so wird denn auch die Erziehung bald ihr Augenmerk nach beiden Seiten hin richten müssen. Sie kennen wohl alle, meine Brüder und Schwestern, den zur Lebensregel gewordenen Satz eines alten Römischen Schriftstellers: „Nur in einem gesunden Körper kann auch ein gesunder Geist wohnen.“ Die Wahrheit dieses Satzes ist einleuchtend: Der Leib ist das Instrument für die Seelenthätigkeit des Menschen. Wie nun der geschickteste Tonkünstler eines guten und gesunden Instruments bedarf, um schöne Harmonien und Melodien hervorzubringen, so bedarf auch der Mensch vor Allem eines gesunden Körpers, um die Töne seiner Seele harmonisch und wohlklingend gestalten zu können. Mit andern Worten: Das Instrument, der Organismus zum Denken und Empfinden ist der Körper; er muß also vor Allem gesund sein, wenn wir richtig empfinden und denken wollen.

„Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnet? So jemand den

Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, der seyd ihr."

So spricht der Apostel Paulus im 1. Cor. Kap. 3. V. 16 u. 17. Ganz in gleicher Weise äußert er sich auch 1 Cor. Kap. 6. V. 19—20.

„Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habet von Gott, und seyd nicht euer selbst?

„Denn ihr seyd theuer erkauft. Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes."

Die körperliche Pflege des Kindes muß daher Hand in Hand mit der geistigen gehen. Die Ausbildung und Kräftigung des Leibes darf nicht vernachlässigt werden, sie muß eben so sehr, wie die Ausbildung des Geistes und Gemüths, die Aufmerksamkeit der Eltern und Pfleger in Anspruch nehmen. Der körperliche und geistige Zusammenhang, diese unsichtbare und undurchdringliche Verflechtung in einander, bildet, wie schon gesagt, die Lebenseinheit des Menschen. Sie wird gestört, unterbrochen, aufgelöst, sobald in einem der beiden zusammenwirkenden Lebensfactoren eine Störung, Unterbrechung oder gänzliche Auflösung stattfindet. Leib und Seele, Körper und Geist bilden zusammen den geweiheten Gottestempel, an dem wir das Reich Gottes von frühester Kindheit an aufbauen sollen. Wie wir selbst daher Beides gleich heilig achten müssen, so müssen wir den Begriff dieser Heiligkeit auch schon früh in die Seele des Kindes pflanzen. Es leiten sich daraus die Tugenden der Mäßigkeit, Reinlichkeit, Ordnung und Sittlichkeit oder Sittenreinheit her, d. h. der Scheu vor Allem, was thierisch in unserer Natur ist, und

was daher die Würde des Menschen herabsetzt und seinen edlen Gehalt verdunkelt, ja vernichtet, wenn er sich diesen thierischen Trieben schranken- und schaamlos, dem Thiere gleich, hingiebt, und sich nicht vielmehr bestrebt, auch diesen Naturtrieben eine höhere göttliche Weihe und Bedeutung zu geben, und sie solchergestalt zu vergeistigen und zu veredeln.

Diese Reinheit des Leibes und der Seele, meine Brüder und Schwestern, ist es vor Allem, welche wir im Kinde zu erhalten haben. Auf ihr bauet sich das Reich Gottes auf, ohne sie ist dieser Aufbau unmöglich. Die Sittlichkeit ist der Gotteshauch in des Menschen Natur. Sie prägt sich in der ganzen äußern und inneren Haltung des Menschen aus, in Geberden, Worten, Empfindungen, in dem Umgange mit Untergebenen, im geselligen Verkehr mit gleich oder höher Stehenden, kurz in Allem, was von ihm ausgeht und geschieht. Sie giebt das richtigste und unterscheidende Merkmal ab zwischen edlen und unedlen Menschennaturen. Wo sie ist, da findet sich auch wahre und ächte Bildung; denn sie ist die Veredlung der thierischen zur hochmenschlichen Natur, zum Ebenbilde Gottes, nach der Bezeichnung der Bibel.

Mit kurzen Worten: Die Sittlichkeit ist die Heiligung des Menschen an Leib und Seele, die göttliche Weihe seiner ganzen Natur. Sie stellt die Sinnlichkeit unter die Herrschaft edler Gedanken und schöner Empfindungen. Die durch den Schönheitssinn verklärte Phantasie des Menschen drückt dem rohen Naturtriebe den Stempel der Göttlichkeit, des höchsten Gottesgesetzes auf.

„Es ist nichts außer dem Menschen, das ihn könnte gemein machen, so es in ihn geht; sondern das von

ihm ausgeht, das ist es, das den Menschen gemein machet." Ev. Marci Kap. 7. V. 15.

Einen sittlichen Grund in die Natur des Kindes zu legen, ist daher die erste und höchste Aufgabe der Erziehung. Die Familie, das eheliche, häusliche Leben der Eltern, ist die Pflanzstätte für alle Tugenden und Laster des Kindes. Aus dem Schooße der Mutter empfängt das Haus zunächst den neuen Weltbürger. Sein erster Blick begegnet dem Auge der Mutter, seinen ersten Gruß empfängt er von den Lippen des Vaters. O, wie schön und beglückend ist dieser erste Empfang der Eltern für sie selbst, wie gedeihlich und wichtig aber für die Erziehung des Kindes und wie folgenreich für seine ganze Zukunft, wenn innige Liebe und Uebereinstimmung Beider Herzen eng verbinden, und den ehelichen Bund fest umschlingen! Wie eine solche Seelenharmonie die sittlichste Grundbedingung der Ehe ist und ohne sie ihr eigentlicher Zweck nur mangelhaft erreicht oder ganz verfehlt wird, so ist auch eine gute Erziehung nur in einer glücklichen, beide Theile befriedigenden Ehe möglich. Alle Mängel, welche in ihr Statt finden, wirken auch mehr oder minder auf die Erziehung der Kinder ein. Liebe, meine Freunde, ist ja der Grundstein des Gottesreiches. Wie ist es nun möglich, daß Eltern diesen Grundstein in das Herz des Kindes legen können, wenn er ihnen in ihrem eigenen gegenseitigen Verhältniß mangelt?! Mag daher auch noch so viel von jedem einzeln oder von einem Theile, sei es Vater oder Mutter, überwiegend geschehen, um diesen Mangel ehelicher Uebereinstimmung dem Kinde nicht fühlbar zu machen, immer wird doch eine unausfüllbare Lücke in dessen Erziehung bleiben, welche später in einer oder der andern Erscheinung,

in diesem oder jenem Charakterzuge des Menschen zum Vorschein kommt. — Aus diesen im Leben leider so häufigen Unvollkommenheiten der ehelichen Verhältnisse, des häuslichen Familienlebens rühren zunächst die meisten Unvollkommenheiten, Mängel, Fehler, ja die tiefsten Charakterschäden der Menschen her. Aber auch die größten Tugenden, die liebenswerthesten Eigenschaften, die höchsten Vorzüge des Charakters gehen hervor aus der früheſten Pflanzstätte des Kindes, wenn sie eine Wohnung der Liebe und des ehelichen Glückes ist. Die Einigkeit der Eltern thut vor Allem Noth zu einer guten Erziehung. Sie ist das Licht, welches seine leuchtenden und erwärmenden Strahlen in den Geist und das Gemüth des Kindes wirft, und sein Leben anzündet, auf daß es dereinst wieder hell und beglückend sich selbst und Anderen leuchte.

„Und so Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so Ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit."

Diese Worte, 1. Cor. Kap. 12. V. 26, welche der Apostel nur mit Bezug auf das Leben in der Gemeinde aussprach, können mit vollem Recht auch auf das häusliche Leben und die Familie angewendet werden. Das Beispiel der Eltern, meine Freunde, ist es vor Allem, was dem Kinde voranleuchtet, ihr eigenes Leben ist es, an dem sich des Kindes Leben heraufrankt, wie die Rebe an der Ulme. Wir erziehen somit unsere Kinder mittelst unserer eigenen Erziehung oder Vervollkommnung. Indem wir dieselben nämlich überwachen, die bösen Neigungen ihrer Natur unterdrücken, die schädliche Selbstsucht zügeln, den Sinn für das Gute und Schöne in ihrer Seele erwecken, ihr Inneres zur Wohnstätte der Gottesfurcht und Demuth bereiten, zu einem

Tempel der Liebe und Milde weihen, ihren Geist aber mit dem Streben nach Erkenntniß und Erleuchtung erfüllen, und über die niederen Sumpfstätten eines nur sinnlichen Genußlebens zu lichter Höhe erheben wollen, müssen wir uns selbst überwachen, uns selbst zügeln, in uns aber auch pflegen, erwecken und erheben, was wir in den jungen, unserer Obhut und Pflege anvertrauten Naturen anregen und aufrichten wollen. So, meine Brüder und Schwestern, können wir die Familie als die heilige Pflanzstätte aller Tugenden bezeichnen, als den wahren Menschheitstempel in dem nicht allein die Kinder für das Gottesreich geboren und empfänglich gemacht, sondern auch die Alten von Neuem dazu geboren werden. Zu einer solchen Wiedergeburt des Menschen, wie sie Jesus für das Reich Gottes verlangt (Ev. Joh. Kap. 3. V. 3 u. ff.), führt die gute und treue Erziehung, welche Eltern ihren Kindern geben. Hoch und heilig steht daher die Familie in unserem gesellschaftlichen und staatlichen Leben. In ihr wird nicht allein der neue Zuwachs der Menschheit zu wahrer Religiosität, zur tiefen inneren Gemeinschaft mit Gott, das ist zum Gottesreich erzogen; sondern auch die älteren, vom Strudel des Lebens auf Abwege mancher Art fortgerissenen Menschen werden geläutert und von Neuem geboren nach den Worten der Schrift, um das Reich Gottes wieder mit reinem kindlichen Blick schauen und mit geläutertem, der jugendlichen Unschuld gleichendem Sinne gewinnen zu können. Und das Alles geschieht durch die Liebe; denn sie ist es, die das Reich Gottes erschließt für Jung und Alt.

Die Liebe, meine Brüder und Schwestern, ist die beste und zuverlässigste Erzieherin des Menschengeschlechts. Selbst das Thier, das sich seines Lebens nicht bewußt und

auf dieſer niederen Stufe daher aller höheren Gedanken und Empfindungen des Menſchen unfähig iſt, zeigt ſich doch für die Erweiſe von Liebe nicht unempfänglich. Vielfache Beiſpiele bekunden dies. Die Furcht übt nur ein kurzes, unſicheres Regiment, und wie die Mittel, welche ſie zu ihrer Herrſchaft anwendet, nur roher Art ſind, ſo kann ſie auch nur auf rohe, thieriſche Naturen von Wirkung ſein. In der Erziehung darf die Furcht daher nur als letztes und äußerſtes Mittel in Anwendung kommen, und auch dann nur ſelten und nur in ſolchen Fällen, wo ſie der rohen thieriſchen Unbändigkeit abſchreckend und ſtrafend entgegentreten ſoll. Aber auch hier hüten ſich die Eltern wohl, die angedrohete und vollſtreckte Strafe dem Kinde gegenüber als einen Akt der Leidenſchaftlichkeit, der eigenen gereizten, beleidigten Empfindlichkeit oder gar der Rache erſcheinen zu laſſen. Immer muß die Strafe als eine nothwendige und natürliche Folge des Vergehens erſcheinen, welche von den liebenden und für die Zukunft des Kindes beſorgten Eltern oder Pflegern mit leidenſchaftloſer Ruhe verhängt und vollzogen wird. Tritt ſie ſo als ein Akt der Liebe vor dem Kinde auf, und wird ſie ihm als ein ſolcher auch von den Eltern dargeſtellt, ſo kann die Wirkung nur heilſam ſein; im andern Falle aber, wo ſie nur als Genugthuung für den Strafenden und nicht als Beſſerungsmittel für den Beſtraften erſcheint, kann ſie die nachtheiligſten, für die ganze Zukunft des Kindes verderblichſten Folgen haben. Blicken wir nur in das tägliche Leben, ſo wird es uns an Beiſpielen, die dieſe Behauptung bewähren, nicht fehlen. Die Seele des Kindes, meine Freunde, gleicht einem unbeſchriebenen Blatt. Sein erſtes Erſcheinen iſt thieriſch, ihm mangelt noch alles menſchliche Bewußtſein,

die Fähigkeit zur Unterscheidung des Guten vom Bösen, welche eine Frucht des Erkennens und Denkens ist, geht ihm noch gänzlich ab. Es ist eine schöne Dichtung der Bibel, wenn sie in der Schöpfungsgeschichte an den Genuß der Frucht vom Baume der Erkenntniß das Erwachen des ersten Menschen aus dem thierischen unbewußten Naturzustand knüpft. Die Sinnlichkeit, welche in dem Bilde der Schlange dargestellt wird, weckt zuerst das Verlangen nach Aneignung und Besitz im Menschen. Da tritt denn die Selbstsucht hervor und mit ihr wird zugleich der Verstand wach, der zum Selbstbewußtsein und zur Erkenntniß des Guten und Bösen führt. Und wenn nun die biblische Mythe dieses Erwachen des ersten Menschen aus dem dunkeln, bewußtlosen Thierzustande zum höheren bewußten Dasein schildert, so finden wir diesen Uebergang stets und unabläßig in der ersten Menschenentwicklung wiederholt. Das unbeschriebene Blatt, wie wir die Kindesseele des Neugeborenen bezeichnet haben, bleibt nicht lange unbeschrieben. Der Mensch streckt bald die Hand nach der Frucht des Erkenntnißbaumes aus, und die sinnlichen Neigungen und Triebe erscheinen zuerst als die rohesten ursprünglichsten Anfänge der Schriftsprache, wie Bilderschrift auf dem reinen Blatt der Kindesseele. Allmählig füllt sich dasselbe immer mehr, und die einfache Bilderschrift geht bald in künstlichere Schriftzüge über, deren Inhalt nicht mehr so offen, deutlich und für alle Welt erkennbar ist. Jene Offenheit, Deutlichkeit und Erkennbarkeit ist es aber gerade, meine Freunde, welche uns in den Naturen der Kinder so lieblich und anziehend erscheint, unser Gemüth so tief ergreift und in guten und edlen Menschen vorzüglich die lebhafteste Sympathie erweckt.

Es ist nicht das reine unbeschriebene Blatt der noch bewußtlosen Menschennatur, sondern die Unmittelbarkeit des Denkens und Empfindens im Kinde, die von so wohlthuender Wirkung auf das Gemüth ist. Gedanken und Empfindungen, Gutes und Böses, Tugenden und Fehler, Alles steht noch mit großer, lesbarer Bilderschrift in der Seele des Kindes da, wie sie es empfangen und in sich aufgenommen hat. Das Gute ist darin mit dem Bösen noch nicht in Kampf getreten, das bewußte Böse, die Sünde, hat noch keinen Sieg erfochten und die Schuld lastet noch nicht auf der Seele des Kindes. Unschuld und Unbefangenheit strahlen daher noch aus seinen Augen; seine Seele, die noch nichts zu verbergen und zu verheimlichen hat, ist offen, klar und durchsichtig. Das Kind ist noch frei und wahr, und darum ist es vor Allem empfänglich für das Reich Gottes. Wollen auch wir, dem Kinde gleich, empfänglich dafür sein, so müssen auch wir erst wieder wahr und frei werden, wie Jesus, der Prophet von Nazareth, der liebliche Kinderfreund, der muthige Kämpfer für Wahrheit und sittliche Freiheit es war. Wir müssen, wie er es that, Einheit mit Gott erstreben. In dieser Einheit liegt die Erkenntniß der Wahrheit, und die Wahrheit allein macht frei. Das ist die Wiedergeburt, die Jesus zur Theilhaftigkeit am Reich Gottes voraussetzt, für welches er die freie und wahre Kindesseele in ihrer natürlichen Unschuld schon empfänglich erklärte, und das der ältere Mensch nur erst wieder empfangen kann, wenn er durch Liebe, Wahrhaftigkeit und Freiheit innerlich geläutert und gleichsam neu geboren worden ist.

„Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." Ev. Matth. Kap. 5. V. 8.

Erziehung und Religion, das sehen Sie also, meine Brüder und Schwestern, erlangen wir nicht durch bloßen Unterricht, nicht aus Schriften und Büchern allein, nicht aus mechanischem Einprägen von Lebensregeln und Lehrsätzen, nicht aus todtem Anhäufen von Wissen und geisterstickendem Auswendiglernen von Fibeln und Katechismen, wie sie in Schulen noch gang und gäbe sind; sondern aus dem Leben selbst und aus freiem selbstständigen Denken geht die eigentliche Entwicklung und Bildung des Menschen, die religiöse Ueberzeugung und Gesinnung, die Gestaltung und bestimmte Ausprägung des Charakters hervor. Wohl kann die sorgsame Leitung der Eltern, Pfleger und Lehrer zu Hülfe kommen, wohl wird das Kind leichter und sicherer seinen Lebensweg finden, wenn es an der Hand der Liebe darauf geführt wird, und nicht ohne heilsame Einwirkung wird das Beispiel der nächsten Umgebung sein, nicht ohne Erfolg für die Bildung wird der gute, auf Erweckung des eigenen selbstständigen Denkens gerichtete Unterricht bleiben; aber mehr als Alles wirkt das Leben mit allen seinen bewußten und unbewußten Einflüssen auf den Geist und das Gemüth des Menschen, und aus dem Zusammenwirken aller der verschiedenen Einflüsse, aller der mannigfaltigen Erscheinungen, die an der Seele vorüberziehen und ihre Spuren und Eindrücke darin zurücklassen, aller Erlebnisse und Ereignisse, die den Empfindungen und Ideen immer neuen Stoff zuführen, aus der Summe aller dieser Lebensmomente geht der Mensch in seiner Besonderheit und Eigenthümlichkeit hervor, ein unzertrennliches Bild, eine Einheit, die sich nicht zersetzen und zergliedern läßt; sondern nur so aufgenommen und aufgefaßt werden kann, wie sie sich in ihrer Gesammterscheinung darstellt. Und je

unlöslicher und fester diese Einheit erscheint, je harmonischer alle die einzelnen Töne sich zu einem Ganzen verflochten und verkettet haben, desto größer und erstaunenswürdiger ist das Bild dieser menschlichen Erscheinung. Jesus von Nazareth, der von der großen Menge angebetete, ja vergötterte, aber nur von Wenigen begriffene Meister, war, wie er in der Schrift erscheint, ein aus dem Leben und aus selbstständigem freien Denken hervorgegangener Mensch. Zwar wissen wir nur äußerst wenig über seine früheste Jugenderziehung, und gar nichts über sein Jünglingsalter und den Entwicklungsgang seines Lebeus bis zu seinem öffentlichen Auftreten als Volkslehrer im 30sten Lebensjahr; was wir aber davon kennen, läßt uns mit Recht vermuthen, daß er weder in einer bestimmten philosophischen Schule, noch in ausschließlicher Hingebung an eine der damaligen religiösen Parteien, noch unter der speciellen Leitung eines Lehrers seinen Unterricht und seine Bildung empfangen habe. Allerdings entspricht die Richtung seines Geistes und seiner Lehre vorzugsweise der Auffassung und den Grundsätzen der Essäer; aber man kann ihn doch nicht als einen dieser Sekte ausschließlich Angehörigen betrachten, wenngleich die Grundsätze derselben nicht ohne Einfluß auf ihn gewesen sein mögen; denn ihm fehlte einerseits die Strenge und Härte der Ascetik, andererseits auch die stille, in sich zurückgezogene Abgeschlossenheit, welche jener Sekte eigen war. Genug, er erscheint wie ein Mann des Lebens und des Volks, der von israelitischen Eltern in beschränkten Verhältnissen geboren, nach üblicher jüdischer Weise seinen frühesten Unterricht im mosaischen Gesetz erhalten, und sich der Beschäftigung damit nach jüdischem Brauch, als ältester Sohn, vorzugsweise gewidmet hatte; dessen tiefer und

empfänglicher Geist durch die besonderen Zustände seines Volks und die eigenthümlichen Verhältnisse der damaligen Zeit aber zu eigenem Denken und Forschen auf dem Gebiete der Religion lebhaft und mächtig angeregt wurde, und in dessen reiner und erhabener Seele der Gottesfunke sich daher allmählig zu einem heiligen Feuer entzündete, welches, wie es ihn selbst begeisterte und durchglühte, so auch Andere erwärmen und erleuchten mußte, die mit schlichtem, frommen Sinn sich ihm näherten und seine Lehren vernahmen. In solcher Umgebung lehrte und wirkte Jesus vorzugsweise in Galilaea, dem Lande seiner Geburt. Aus den einfachen, schlichten Männern des Volks wählte er seine Jünger und die Verbreiter seiner einfachen, auf Liebe, Wahrhaftigkeit und sittliche Freiheit gegründete Lehre. Mit dem klaren Verständniß, zu dem er sich selbst die ewigen Wahrheiten und Gesetze der höchsten und allgemeinsten Sittenlehre gebracht hatte, trug er sie auch wieder in klarer, einfacher Weise seinen Jüngern und Allen vor, die, angezogen von seinem Geist und seiner reinen, tiefen Menschlichkeit, sich um ihn gesammelt hatten. Oft mischte er Gleichnisse und Bilder, nach morgenländischer Weise, seinen Vorträgen bei, um dieselben faßlicher und eindringlicher zu machen. Eine solche Bildersprache war ihm auch aus dem Studium der mosaischen Gesetzes-Urkunden und der Propheten zur Gewohnheit geworden. — Daß er sich mit diesen aber von früher Jugend an beschäftigt haben muß, das haben wir schon angeführt, und das bestätigt sowohl die damalige Sitte bei den Juden überhaupt, als ganz besonders die Erzählung, daß er bereits im zwölften Jahre Disputationen über das Gesetz im Tempel zu Jerusalem gehalten habe. — Als etwas Ungewöhnliches darf

somit dieser von ihm erzählte Umstand um deswillen nicht erscheinen, weil einmal im Morgenlande die männliche Reife junger Leute früher als bei uns eintritt, und zweitens bei den Juden vorzugsweise Knaben schon im dreizehnten Jahr religiös selbstständig, Söhne des Gesetzes werden, wie die hebräische Bezeichnung lautet. Bei den nach altem jüdischen Brauch streng erzogenen Knaben findet man daher noch heutzutage häufig im zwölften oder dreizehnten Jahr eine genaue und vertrauete Kenntniß der mosaischen Gesetzes-Urkunden und der anderen biblischen Schriften. Daß übrigens Jesus tief und mit hellem, forschenden Blick in den Inhalt jener Urkunden eingedrungen war, und den durch das Läuterungsfeuer seines gottbeseligten Geistes und Gemüths geklärten Inhalt seiner eigenen Lehren und Vorträge daraus geschöpft hatte, das ergiebt sich unzweifelhaft aus dem Vergleich des neuen Testaments mit den Urkunden des alten Bundes. So, meine Brüder und Schwestern, stellt sich uns der edle Mann dar, dessen Geburtsfest wir heute nach beinahe zwei tausend Jahren noch mit hoher Verehrung und in dankbarster Erinnerung feiern. Sein Leben und sein Wirken, besiegelt durch den Opfertod, welchen er im edelsten Kampf für Wahrheit und Recht erlitt, wird in aller Ewigkeit als ein Beispiel ächter Religiosität gelten. Das Gottesreich, welches er für die ganze Menschheit stiftete, ruht auf Liebe, Wahrheit und sittlicher Freiheit. Nicht auf den todten Buchstaben bauete er das Heil der Welt, sondern auf den lebendig fortschreitenden Geist, der sich nicht zu sumpfigem Stillstand, noch zu schnöder Umkehr zwingen und verurtheilen läßt. Unaufhaltsam weiter und immer weiter dringt er vielmehr forschend in die tiefsten Schachte der Natur, strebt er nach Erkenntniß ihrer ewigen

Geſetze, und bahnt er die Wege der Wiſſenſchaft, auf daß ie Allen im Volk immer mehr und mehr zugänglich werde, nd aufhöre, eine ausſchließliche Quelle und Fundgrube ür einzelne bevorzugte Kaſten zu ſein. Alle ſollen aus ihr chöpfen und den erfriſchenden heiligen Quell der Erkenntniß rinken können, auf daß der Wahn, das Vorurtheil und der Aberglaube immer mehr ſchwinde, und das Gottesreich wie es der Weiſe von Nazareth verkündet hatte, immer heller und lichter werde und ſeinen Glanz über die ganze Menſchheit verbreite. Dann, ja dann erſt werden die Worte des Jeſaias erfüllt werden: „Das Volk, ſo im Finſtern wandelt, ſiehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finſtern Lande, ſcheinet es helle.“ Amen!

III.

Das Reich Gottes ist inwendig in Euch.
(Ev. Lucae, K. 17, V. 20. 21.)

Gehalten

bei Gelegenheit der feierlichen Aufnahme der Kinder in die Gemeinde

(Confirmation der alten Kirche)

am Palmsonntag 1854.

Liebe iſt die ew'ge Quelle
Aller wahren Religion,
Und das eig'ne Herz die Stelle
Für den höchſten Gottesthron.

Meine Brüder und Schweſtern!

Mit Wehmuth und ſchmerzlicher Erinnerung betrete ich heute dieſe Stätte. Vor einem Jahre, am Palmſonntag, ſtand hier noch mein würdiger Freund Karl Erdmann, der an Geiſt, Gemüth und Wiſſen reich ausgeſtattete Mann, der wackere, geſinnungstüchtige Sprecher und Lehrer unſerer Gemeinde, der muthige Kämpfer für Wahrheit und Recht. Er vollzog hier dieſelbe feierliche Handlung, die auch mich am heutigen Tage hieher ruft. Die Kinder unſerer Gemeinde, welche das vierzehnte Lebensjahr erreicht hatten, die durch ſeinen vorbereitenden Unterricht mit den religiöſen Grundſätzen unſerer Gemeinſchaft bekannt gemacht worden, und derſelben beizutreten entſchloſſen waren, wurden von ihm, dem Gebrauche gemäß, als neue Glieder an dieſer feierlichen Stätte empfangen und aufgenommen. Dieſelbe Feier knüpft ſich auch heute wiederum an unſere gewöhnliche ſonntägliche Erbauung. Viele wohl von denen welche der vorjährigen Feier beiwohnten, mögen ſich auch heute wieder bei uns eingefunden haben, und unter ihnen ſicher auch Mehrere der an jenem Tage in unſere Gemein-

schaft aufgenommenen jungen Glieder. Wie am vorjährigen Palmsonntage, so umgeben auch an dem heutigen Jünglinge und Jungfrauen diesen Altar, um vor ihm die feierliche Erklärung abzugeben, daß sie nun als thätige Mitglieder unserer Gemeinschaft angehören wollen. So sehen wir in Raum, Zeit und Umgebung eine Wiederholung der vorjährigen Feier, aber Einen vermissen wir, und dieser Eine wiegt Viele auf. — Karl Erdmann ist nicht mehr! Er, dessen matte Kniee schon an jenem Tage wankten und den schwachen Leib kaum noch zu tragen vermochten, dessen bebende Stimme, sonst wie ein Donner die flammenden Blitze seines hell leuchtenden Geistes begleitend, kaum noch im Stande war, die schwächeren Töne seiner ermatteten Seele hervorzubringen, er, der charakterstarke Mann, hatte an jenem Tage noch die letzten Lebenskräfte zusammengerafft, um der Jugend, welche er unserer Gemeinde zuführte, die hohe Begeisterung einzuhauchen, von der seine eigene Seele erfüllt war, und die sich in ungeschwächter Kraft und Frische bis zu seinem letzten Lebensathem erhielt. Karl Erdmann ist nicht mehr, und mir, lieben Brüder und Schwestern, ist von Ihnen der hohe und wichtige Auftrag geworden, die herangewachsene Jugend unserer Gemeinde mit den religiösen Grundsätzen derselben bekannt zu machen, damit sie aus eigener freier Wahl sich entscheiden möge, ob sie derselben beitreten wolle oder nicht. Ich habe mich diesem Auftrage Ihrem Wunsche gemäß unterzogen, wiewohl ich bei mir fühlte, wie sehr ich an Wissen, Fähigkeit und Uebung meinem Vorgänger nachstände, und wie schwer es mir daher werden würde, die durch seinen Tod entstandene Lücke nur einigermaßen auszufüllen. Aber die Noth gebot, und Eins fühlte ich in mir, woran ich

meinem Freunde nicht nachſtand — es war die Begeiſterung für unſere große und heilige Sache, der feurige Muth, der in meiner Seele nicht minder als in der ſeinigen glühet, und der mich gleich ihm treibt, das offen und vor aller Welt mit Ueberzeugungstreue auszuſprechen, was ich als wahr und recht erkannt habe. Dieſes Bewußtſein, dieſes Selbſtgefühl gab mir Muth und Kraft, und hob mich über alle Bedenken und Schwierigkeiten hinweg. Ohne Zögern ging ich an die Ausführung Ihres Auftrags, ich that, was ich vermochte, und ſo viel, als in meinen Kräften ſtand. Regelmäßig in jeder Woche, am Sonnabend Nachmittag, verſammelten ſich die herangewachſenen Knaben und Mädchen unſerer Gemeinde, von denen mehrere ſchon den Unterricht unſeres wackern Erdmann genoſſen hatten. Mit Aufmerkſamkeit und reger Theilnahme hörten ſie den Vorträgen zu, mit welchen ich ſie in den Geiſt unſerer religiöſen Gemeinſchaft einzuführen ſuchte, und durch die ich ihnen die höchſten und wichtigſten Aufgaben des Lebens klar zu machen bemüht war. Von dieſen jungen Freunden beiderlei Geſchlechts erblicke ich nun mehrere in dieſer feierlichen Stunde hier vor mir, die da wünſchen, ſich unſerm religiöſen Bunde anzuſchließen, der auf Liebe, Wahrhaftigkeit und ſittliche Freiheit gegründet, es ſich zur höchſten Aufgabe geſtellt hat, im Geiſte und nach dem Vorbilde Jeſu, immer fortzuſchreiten in der wahren Erkenntniß Gottes, vorwärts zu ſtreben in der Ausbildung und Entwicklung aller ſittlichen Anlagen und Kräfte, zu fördern Alles, was gut, ſchön und edel iſt, um durch ſolches Fortſchreiten, Streben und Fördern ſich ſelbſt und die ganze Menſchheit dem Ziele ſittlicher Vervollkommnung immer näher zu führen. Dieſer Aufgabe ſich mit uns gemeinſchaftlich widmen, und ſo nach der

Lehre Jesu ein wahres Gottesreich schon hier auf Erden gründen zu wollen, das ist das einzige Gelübde, welches wir von Euch, meine jungen Freunde, am heutigen Tage verlangen, und durch das Ihr Euch mit uns zur wahren Religion der Menschheit bekennet; denn dieses und kein anderes ist höchstes und letztes Ziel unserer s. g. christkatholischen oder freien christlichen Gemeinschaften. Auch der Prophet von Nazareth hatte dieses Ziel als das erhabenste erkannt und verkündet. Für dasselbe lebte, wirkte und starb er.

„Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach „seiner Gerechtigkeit, so wird Euch solches Alles zu„fallen." (Ev. Math. Kap. 6 V. 33.)

„Du sollst lieben Gott, Deinen Herrn, von ganzem „Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth. „Dies ist das vornehmste und größeste Gebot."

„Das andere aber ist dem gleich: Du sollst Deinen „Nächsten lieben als Dich selbst."

„In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz „und die Propheten." (Ev. Math. Kap. 22 V. 37—40.)

„Da er aber gefragt ward von den Pharisäern: „Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen „und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußer„lichen Geberden."

„Man wird auch nicht sagen: Sieh hier oder da „ist es; denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in „Euch." (Ev. Lucä Kap. 17 V. 20. 21.)

„Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im „Himmel vollkommen ist." (Ev. Math. Kap. 5 V. 48.)

Lasset uns nun, meine Brüder und Schwestern, diese unserer religiösen Gemeinschaft gestellte Aufgabe etwas

näher betrachten und besprechen. Wir werden sehen, wie dieses Streben allein den Kern wahrer Religion ausmacht, und wie alles andere Aeußerliche, womit dieser ewige unwandelbare Inhalt umgeben ist, nur als eine werthlose, zerbrechliche und wandelbare Schale zu betrachten ist. Solche Betrachtung wird der Feier des heutigen Tages angemessen sein, und uns selbst nicht weniger als der Jugend frommen, die wir heute in unsere Mitte aufnehmen.

Ich wende mich nun zuerst an Euch, meine jungen Freunde, und rufe Euch den Gang ins Gedächtniß zurück, welchen wir bei unsern wöchentlichen religiösen Besprechungen verfolgt haben. Religion, davon gingen wir aus, kann nicht wie jede andere Wissenschaft, Kunst oder Fertigkeit gelehrt werden. Es ist kein Unterricht, mit dem man in einer gewissen Lebenszeit beginnt und wieder aufhört. Es ist keine Lehre, in die der Mensch in einem bestimmten Lebensalter eintritt, und aus der er nach Verlauf von Monaten oder Jahren wieder entlassen wird, weil er nun ausgelernt habe und mit dem Gegenstande fertig sei. Ihr dürft daher, meine jungen Freunde, und das habe ich Euch nicht oft genug wiederholen können, nicht etwa dem thörichten Gedanken Raum geben, daß der heutige feierliche Akt die Bedeutung einer Entlassung aus dem Unterricht oder der Lehre haben solle, und daß Euch dadurch das Zeugniß einer Vollendung oder nur eines Abschlusses ertheilt würde. Im Gegentheil, Ihr tretet jetzt erst in das Alter ein, in welchem dem Menschen alle Lebensverhältnisse näher rücken, und in dem er sich daher immer mehr und mehr aufgefordert fühlen muß, die höchsten und wichtigsten Angelegenheiten und Interessen desselben zum Gegenstande seines Nachdenkens zu machen. Welcher Gegenstand verdient

aber wohl mehr unsere ganze Seelenthätigkeit in Anspruch zu nehmen, und unsern Geist zu beschäftigen, als Religion?! — Ist sie nicht die höchste Blüthe alles Denkens und Empfindens, aus der die schönsten und lohnendsten Früchte für unser ganzes Leben erwachsen?! — Religion ist die tiefste und innigste Beziehung des Menschen zu dem erhabensten Weltgeist, zu Gott, dem All-Einigen. Sie ist, wie schon der aus der lateinischen Sprache entlehnte Wortlaut es andeutet, die engste Verbindung mit dem, was uns als das Höchste und Heiligste gilt. Religion ist die Gewissenhaftigkeit, das Gewissen des Menschen selbst; denn auf dieser engsten Beziehung zu Gott, auf diesem Einssein mit dem Vater, wie Jesus es bezeichnet, beruhet der höchste Sittlichkeitsbegriff. In ihr lösen sich alle Zweifel über unser Denken, Empfinden und Thun; denn eine laute, nur dem absichtlich verschlossenen Ohr unvernehmbare Stimme ruft uns aus dieser innersten, tiefsten Gottesharmonie Zustimmung oder Mißbilligung, Lob oder Tadel, Krieg oder Frieden zu*). Religion muß und kann daher nur auf Wahrheit, d. h. auf der innersten, festesten Ueberzeugungstreue ruhen; denn in Gott allein ist Wahrheit, und ist Religion die tiefste und innigste Beziehung zu Gott, so kann sie nur da wirklich bestehen und gedacht werden, wo der Mensch in sich selbst wahr ist; denn wie kann das Gericht und sein Spruch wahr sein, wo die Richter selbst es nicht sind?! Religion oder Gewissen beruht also auf Wahrheit; die Wahrheit aber will erforscht, erkannt und durch eigenes, nie rastendes Nachdenken ergründet

*) „Die Seeligkeit besteht in der Vereinigung mit Gott, als dem Einen und Absoluten.“ (Fichte's Religionslehre. Berlin 1806. Seite 124.)

werden. Darum aber, meine Freunde, werden wir mit der Religion so wenig wie mit der Wahrheit jemals fertig, und wer da glaubt, am Ziele seines Denkens, im ausschließlichen fertigen Besitz der Wahrheit und deshalb der einzig richtigen, keines Fortschritts mehr fähigen Religion zu sein, der wahrlich ist gerade am entferntesten vom Ziele, am wenigsten im Besitze wahrer Religion; denn das ist das Eigenthümliche der Wahrheit und darum auch der Religion, daß sie immer höher und höher steigt und anwächst, je mehr wir zu ihr heranstreben und uns ihr nähern.

Das Ideal, der höchste geistige Strebepunkt des Menschen wächst mit der Idee, thürmt sich höher und höher auf, je höher der Menschengeist steigt. Das Ideal ist daher unerreichbar. Wäre es erreichbar, so hörte es auf Ideal zu sein. So ist Gott, als das höchste Ideal des Menschen, die absolute Wahrheit, die allumfassende Einheit, unerreichbar, und die Religion, als die innigste und tiefste Beziehung des Menschen zu Gott, eine ewig wachsende und steigende Kraft. Eine stillstehende, abgeschlossene Religion kann daher keine unserer Auffassung entsprechende sein, und in diesem Sinne konnte mithin auch unser großer deutscher Dichter, der treffliche, wahrhaft religiöse Mensch, Friedrich Schiller sagen:

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen
„Die Du mir nennst! Und warum keine? Aus Religion."

Dieser Ausspruch sollte mit anderen Worten nur Folgendes sagen: Soll ich mich durch ein bestimmtes Glaubensbekenntniß, welches mir jedes weitere Nachdenken über Gott und Welt und damit jedes Fortschreiten auf religiösem Gebiet untersagt, zur Annahme irgend einer s. g. positiven, d. h. auf bestimmten Dogmen oder Satzungen ruhenden

Religion bestimmen, und dadurch meine freie Gedankenwelt beschränken, einengen und fesseln lassen, so würde ich durch eine solche Fesselung mich selbst unfrei und damit unwahr machen. Da nun aber der höchste Begriff der Religion auf Wahrheit und sittlicher Freiheit beruhet, so kann ich mich aus wirklicher, wahrer Religion zu keiner der bestehenden s. g. positiven Religionen bekennen, die gerade mit diesem höchsten Begriff von Religion im Widerspruch stehen. „Unter der Hülle aller Religionen liegt die Religion selbst, die Idee eines Göttlichen." Das sind Schillers eigene Worte.

Jesus selbst, meine Brüder und Schwestern, stellte daher kein bindendes Glaubensbekenntniß auf. Er war der eifrigste Bekämpfer und Widersacher aller Schriftgelehrsamkeit und gedankenloser Wort- und Werkheiligkeit.

„Denn das Reich Gottes stehet nicht in Worten, son-
„dern in Kraft." 1. Cor. Kap. 4. V. 20.

Gott anzubeten in Geist und Wahrheit, ihn und den Nächsten lieben, dem Fluch und Haß aber Segen und Liebe entgegensetzen, das galt ihm als die höchste, ewige und allgemeine Religion

„Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig."
2. Cor. Kap. 3 V. 6.

„Und ich will den Vater bitten, und er soll euch
„einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe
„ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt
„nicht kann empfangen, denn sie siehet ihn nicht und
„kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn, denn er
„bleibet bei Euch und wird in Euch sein." Ev. Joh. Kap. 14. V. 17.

Solche Religion fördert den sittlichen Fortschritt der

Menschheit, weil sie selbst nicht stillsteht, sondern dieser fortschreitenden Bewegung unabläſſig folgt. Das ist die Religion der weltbesiegenden Humanität, die nicht mit Feuer und Schwerdt nach Herrschaft ringt; sondern durch göttliche Güte die Herzen gewinnt, und durch Gerechtigkeit und Wahrheit die Geister besiegt. Und diese Religion nennen wir nach unserer Auffassung von der Lehre Jesu und nach dem ihm ertheilten Beinamen Christenthum. In diesem Geist und in diesem Sinne bezeichnen wir auch unsere Gemeinschaften als christkatholische oder freie christliche Gemeinden. Werden wir von den herrschenden christlichen Kirchen Dissidenten genannt, weil wir von ihrer Auffassung des Christenthums abweichen, so ist diese Bezeichnung in sofern allerdings gerechtfertigt. Soll damit aber gesagt sein, wie dies von Vielen häufig geäußert wird, daß wir auf die Bezeichnung christlich gar keinen Anspruch machen dürften, so können wir darauf nur erwiedern: Ja wahrlich nicht in Eurem Sinn, aber wohl in dem unsrigen und in dem Sinne unserer größten und erleuchtesten Geister, unter denen Gotthold Ephraim Lessing als ein Vorkämpfer des freien Gemeindethums mit Recht genannt werden kann.

Gedrängt von der dunkeln Schaar der Finsterlinge, rief der tief und hell denkende Mann einst aus:

„O sancta simplicitas! — Aber noch bin ich nicht da,
„wo der gute Mann, der dies ausrief, nur noch dies
„ausrufen konnte. (Huß rief dies auf dem Scheiter-
„haufen). Erst soll uns hören, erst soll über uns ur-
„theilen, wer hören und urtheilen kann und will! O,
„daß Er es könnte, Er, den ich am liebsten zu mei-
„nem Richter haben möchte! — Luther Du! —

„Großer verkannter Mann! Und von Niemandem „mehr verkannt, als von den Starrköpfen, die, Deine „Pantoffeln in der Hand, den von Dir gebahnten „Weg schreiend aber gleichgültig daherschlendern. Du „hast uns von dem Joche der Tradition erlöst: wer „erlöst uns von dem unerträglicheren Joche des Buch„stabens! Wer bringt uns endlich ein Christenthum, „wie Du es jetzt lehren würdest, wie es Christus selbst lehren würde."

Ja, der Buchstabe, sagte Lessing, sei die letzte Hülle des Christenthums, und erst nach Vernichtung dieser Hülle, des Buchstabens, trete hervor der Geist der Schrift. Und nun hören wir auch, wie sich unser edler Herder in seinem letzten theologischen Aufsatz, betitelt: „Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen" ausspricht. Nachdem er gezeigt, daß vieles sogenannte Christenthum wahres Antichristenthum sei, schließt er:

„Ob bei dem so ungeheuren Antichristenthume, das in „Lehrmeinungen, Gebräuchen und Formeln unser Chri„stenthum deckt und die Sinne der Menschen Jahr„hunderte lang verwildert hat, reine Christusreligion „je aufkommen werde, — wer wollte daran zweifeln?"

„In aller Menschen Herzen ist diese geschrieben; ob„wohl mit Unrath überdeckt, glänzt ihre Schrift her„vor, unaustilgbar, unverfälschlich. Sie heißt Ge„wissenhaftgkeit in allen menschlichen Pflich„ten, reine Menschengüte und Großmuth. „Der Bosheit selbst unüberwindbar, der verachtenden „Schmach unbezwinglich, ist sie auf Selbstverleug„nung gebaut, und wird in jeder Beziehung des Le„bens durch diese befestigt. Die Gottseligkeit ist selbst

„zu ihr nur Mittel, wie Christi Vorbild zeigt. Die „Theilnehmung Anderer, thätig und leidend, vermehrt „diese gemeinsame Wirksamkeit, d. h. der Geist der „Religion; denn Religion will und schafft Ge„meinschaft."

„Ob hiebei der Name Christi litaneimäßig genannt „werde, ist dem Erhöhten gleichgültig. Der groben „Mißverständnisse, des heuchlerischen Anti„christenthums wegen, ist Vielen der Name „verleidet, so daß zu unserer Zeit Stärke „der Seele dazu gehört, dieser ungeheuren „Mißbräuche wegen nicht bisweilen das „ganze Gebäude von Grund auf neu zu „wünschen. Wer Schlacken von Gold zu unter„scheiden vermag, wird sich indessen nicht irre machen „lassen, und den Helden der Menschengüte, den stillsten „Wohlthäter des Menschengeschlechts in seiner Art, „d. i. schweigend und nachahmend ehren. Am Namen „Christianer," der von den Griechen (Apostelgeschichte „11, 26) dem Christenvolke als einer Sekte gegeben „wurde, liegt wenig; gehe dieser unter oder bleibe. „Wie nannte sich Christus? der Menschensohn, d. i. „einen einfachen reinen Menschen. Von Schlacken „gereinigt, kann seine Religion nicht anders, als die „Religion reiner Menschengüte, Menschenreligion „heißen."

In demselben Geist sprechen sich Leibnitz, Kant, Fichte, Gellert, Bürger, Wieland, Göthe und viele andere Größen unserer Literatur aus. Auch wir, meine Brüder und Schwestern, halten mehr auf den Geist, als auf den Buchstaben. Wir legen deshalb auf die bloße Bezeichnung „christlich"

keinen so hohen Werth, um uns deshalb zu beunruhigen und von dem höchsten Ziel, welches wir uns gesteckt haben, abirren zu lassen. Dieses höchste Ziel aber ist: Mensch zu sein. Diesen Namen zu verdienen, meine jungen Freunde, muß vor Allem unser Streben sein, und dazu gehört wahrlich viel. Es ist die höchste Aufgabe, die unserem Leben gestellt ist. Die Religion soll uns dahin führen. Ihr seht also, meine jungen Freunde, daß ein Stillstand auf dem Gebiete der Religion durchaus unmöglich ist, wenn der Mensch, was er doch soll und muß, immer vollkommner und besser werden will. Er kann dies aber nur durch Religion werden, d. h. wie wir schon auseinander gesetzt haben, durch die innigste Beziehung, welche er in sich zu Gott herstellt. Nun haben wir aber schon gesehen, daß die Religion selbst immer mit dem Menschen wächst und höher aufsteigt. Das stellt sich uns ja in dem Leben des Einzelnen wie in der ganzen Culturgeschichte der Menschheit dar. Das Kind hat eine andere, noch viel niedriger stehende religiöse Anschauungsweise als der Erwachsene, und das roheste, wildeste Volk, die uncultivirten Völkerstämme, wie z. B. die afrikanischen Negerstämme, die Eskimos, Buschmänner, Feuerländer u. s. w. haben noch viel rohere Vorstellungen von dem höchsten Wesen, und fühlen sich zu demselben noch in einer ganz anderen Beziehung, als die in der Bildung fortgeschrittenen Nationen. Wir sehen also, daß hier eine Wechselwirkung stattfindet zwischen Religion und Bildung, und zwar bei dem Einzelnen sowohl wie bei ganzen Völkern. Die Religion hängt mit dem geistigen Standpunkt zusammen, den Einzelne wie ganze Völker einnehmen. Die religiösen Vorstellungen wachsen und dehnen sich aus mit der fortschreitenden Bildung,

und diese nimmt wieder zu durch den religiösen Fortschritt. Die wahre Religion kann daher nur die sein, welche den sittlichen Fortschritt in Wissenschaft, Kunst und überhaupt in allem Guten, Edlen und Schönen fördert, und es dem Menschen zur höchsten Pflicht macht, die ihm verliehenen Anlagen und Kräfte immer mehr auszubilden, zu entwickeln und zu vervollkommnen. Die Menschheit abe zum Stillstand oder gar, wenn dies überhaupt möglich wäre, zum Rückschritt oder zur Umkehr verurtheilen und zwingen wollen, würde als Irreligiosität oder Gottlosigkeit bezeichnet werden müssen; denn das hieße: gegen die Gesetze der Natur und des Geistes freveln, die in ewig fortschreitendem Entwicklungs-Prozeß begriffen sind, und uns Menschen die Wege zeigen, welche auch wir zu gehen haben, wenn wir der großen ewigen Weltordnung folgen wollen.

„Uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist,
„denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefe
„der Gottheit." 1. Kor. 2. V. 10.

Die Lehre Jesu aber, das Christenthum in seiner wahren und ächten Bedeutung verlangt Fortschritt, nicht Stillstand. Nie und zu keiner Zeit kann es daher von ihm heißen: Bis hieher und nicht weiter. Es ist die Religion der Liebe, die ihre erwärmenden und befruchtenden Lichtstrahlen über die ganze Menschheit verbreiten soll, und darum die Religion der Humanität genannt werden kann. Zu diesem Christenthum, zu dieser Religion, meine jungen Freunde, wollet Ihr Euch mit uns bekennen; aber nicht mit Worten und Bekenntnißformeln, sondern im Geist und in der Wahrheit.

„Das Christenthum ist uns keine bloße Glaubens-
„lehre, sondern eine praktische Lebenslehre. Unsere Re-

„ligion heißt: Gutsein und Guthandeln, sie fordert „kein Lippenbekenntniß, sondern ein sittliches Streben „und Leben."

Das waren die Worte des wackern Mannes, der noch heute vor einem Jahr hier an derselben Stätte stand, von der herab ich heute zu Euch, meine älteren und jüngeren Brüder und Schwestern in demselben Geiste und aus der ganzen Fülle meines Herzens spreche.

Das Christenthum, wie es in den Lehren seines erhabenen Stifters enthalten, ist die Religion der reinsten und edelsten Humanität. Es ruhet nicht auf Bekenntnißformeln und Glaubenssatzungen, wie sie erst später durch weltliche und geistliche Herrschaft in s. g. Concilien, Kirchenversammlungen, festgestellt worden sind. Weder das s. g. Apostolische, noch Nicaenische, noch Athanasische Bekenntniß machen das Wesen des Christenthums aus, so wenig, wie es in der Augsburgischen Confession, den Schmalkaldischen Artikeln, der Concordienformel, dem großen und kleinen Katechismus u. s. w. zum Ziel und Abschluß gekommen sein kann. Das wahre und ächte Christenthum, wie es in der Lehre Jesu niedergelegt ist, beruhet auf Liebe, Wahrhaftigkeit und Freiheit. Es ist darum die Religion des Fortschritts, die Religion der zu immer höheren Vervollkommnung anstrebenden Menschheit, es ist die treibende und wachsende Gottes-kraft, die sich in Natur und Menschengeist in immer steigender Entwicklung offenbart. Das Christenthum, was es wirklich ist und sein soll, umfaßt daher die ganze Gesittung. Es ist so wenig begränzend, wie es selbst begränzt ist. Alle Gebiete der Wissenschaft und Kunst umschließt es, alle Erfolge des Denkens nimmt es in sich auf. Was gut, edel und schön ist, birgt es in seinem

Schooße. Das ganze Menſchenthum gehört ihm an. *Chriſtenthum, im Geiſte ſeines erhabenen Stifters, iſt Humanität.* Nur was human, menſchlich im höchſten Begriff des Worts iſt, kann daher chriſtlich ſein. Was dagegen dieſem Begriff widerſtrebt iſt unchriſtlich. Je tiefer daher eine Geſetzgebung im Boden der Humanität wurzelt, deſto chriſtlicher iſt ſie, je mehr in einem Staate die Grundſätze der Humanität zur Anerkennung und Geltung kommen, deſto mehr hat er Anſpruch auf die Bezeichnung „chriſtlich.“ Die Humanität iſt die Verwirklichung und Bethätigung der höchſten Gottesidee, d. i. der erhabenſten, uneigennützigſten Liebe im Leben und Thun des Menſchen. Sie bekundet ſich in der Anerkennung, Würdigung, Achtung und Liebe des Nächſten; ſie zeigt ſich in der gottesfürchtigen Betrachtung der ganzen Schöpfung und in der daraus entſpringenden milden und menſchenfreundlichen Behandlung aller Mitgeſchöpfe. Wahre Humanität kann und darf daher nicht ausſchließend ſein. Sie umfaßt die ganze Menſchheit und alle Gebiete des Lebens, ſie pflegt und nimmt in ſich auf alles Gute, Edle und Schöne, ſie fördert jedes Mittel, was zur Veredlung der Menſchen dienen kann. Das und kein anderer iſt der wahre Geiſt des Chriſtenthums, ſein tiefſtes, innerſtes Weſen, wie es nach der Lehre Jeſu einzig und allein begriffen werden kann. Wer von dieſem Geiſt beſeelt iſt, und in demſelben auch lebt, ſtrebt und handelt, der iſt Chriſt, mag er römiſch- oder griechiſch-katholiſch, lutheriſch oder reformirt, Quäker oder Herrenhuter, chriſt-katholiſch oder frei-chriſtlich, Jude oder Muhamedaner ſein. Alle die äußeren religiöſen Unterſchiede, die nur als zufällige Verſchiedenheiten zu betrachten ſind, haben für den inneren Werth des Menſchen

keine Bedeutung. In dieſem Geiſt lehrte Jeſus, und dieſ
Geiſt muß das Chriſtenthum wieder erhalten und dur
Lehre und That verbreiten, wenn es ſeinen hohen weltg
ſchichtlichen Beruf erfüllen ſoll. Die chriſt-katholiſchen ode
freien chriſtlichen Gemeinden haben keine andere Aufgabe
als dieſe. Sie umfaſſen daher die ganze Menſchheit, und
ein Jeder, welchem Volk und welcher religiöſen Gemein-
ſchaft er auch angehören mag, der dieſen Grundſätzen zu-
getham iſt, und nach ihnen lebt und handelt, der iſt in ih-
rem Bunde. Ihr Weſen iſt Humanität, ihr Vorbild iſt
Jeſus, der humanſte und deshalb edelſte Menſch, und ſein
Wollen und Streben iſt daher auch das ihrige. In die-
ſem Geiſt und Sinn ſind ſie chriſtlich. Auf Be-
kenntnißformeln geben ſie aber ſo wenig, wie Jeſus ſelbſt
es that.

„An den Früchten ſollt ihr ſie erkennen“ ſagt Jeſus
Ev. Math. Kap. 7. V. 16.

„Es werden nicht Alle, die zu mir „Herr, Herr“ ſagen,
„in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen
„thun meines Vaters im Himmel.“ Ev. Math.
Kap. 7. V. 21.

„Nun erfahre ich in der Wahrheit, daß Gott die
„Perſon nicht anſieht, ſondern in allerlei Volk, wer
„Gott fürchtet und Recht thut, der iſt ihm angenehm.“
Petrus Apoſtelgeſchichte Kap. 10. V. 34.

„Das Weſen edler Religioſität und mithin das fer-
„nere (inhaltliche) Kennzeichen ihrer mehr oder minder
„hohen Vollendung iſt die Innigkeit und Erleuchtung,
„mit der ſie einerſeits zur einklangvollen Erkenntniß
„des Höchſten gelangt, und andererſeits dieſen Geiſt
„der Verſöhnung friede- und freudevoll um ſich her

„durch Alles, was Wohlthun ist, verbreitet. Daher „müssen wir die Religion der Menschen und Völker „weder allein nach ihrem Wissen, noch nach ihrem „Glauben im hergebrachten Sinn des Worts beur„theilen, sondern nach dem Grade, in welchem sie „Geist und Herz im Einklang mit dem Ewigen ver„vollkommnen und in Charakter und Thatsachen „bewähren."

So spricht sich Baltzer in seiner freien Gemeindehalle Heft 12, S. 4 aus. Religion, welche alle Gebiete des Lebens durchdringt, Keim, Blüthe und Frucht alles Denens und Empfindens ist, wird von uns daher als höchstes Mittel zum höchsten Zweck betrachtet, und das soll sie auch in ihrer wahren Bedeutung sein. —

Unsere Religion ist daher die Religion der Menschheit, wie es das Christenthum in seiner Reinheit und Unverfälschtheit nach der Lehre Jesu sein soll; wir nennen unsere Gemeinschaften deshalb christlich. Die Grundsätze, auf welchen dieselben beruhen, sind die der allgemeinen Sittenlehre, und daher die für alle Menschen gültigen; denn sie stützen sich auf Liebe, Wahrhaftigkeit und sittliche Freiheit. Aus diesem Grunde bezeichnen wir unsere Gemeinschaften als katholische, nach der Bedeutung des griechischen Wortes καθολικος, welches allgemein, allumfassend heißt. In diesem Sinn ist die Bezeichnung christkatholisch zu verstehen. Unsere Gemeinschaften sind aber auch freie Religionsgemeinden, weil sie durch kein bindendes Glaubensbekenntniß den freien Menschengeist fesseln, ihm vielmehr alle Gebiete des Lebens zu weiterem Forschen, Erkennen und Fortschreiten offen lassen, damit er immer mehr zunehme an Weisheit und Erkenntniß

keine Bedeutung. In diesem Geist lehrte Jesus, und dieß Geist muß das Christenthum wieder erhalten und durch Lehre und That verbreiten, wenn es seinen hohen weltgeschichtlichen Beruf erfüllen soll. Die christ-katholischen oder freien christlichen Gemeinden haben keine andere Aufgabe als diese. Sie umfassen daher die ganze Menschheit, und ein Jeder, welchem Volk und welcher religiösen Gemeinschaft er auch angehören mag, der diesen Grundsätzen zugethan ist, und nach ihnen lebt und handelt, der ist in ihrem Bunde. Ihr Wesen ist Humanität, ihr Vorbild ist Jesus, der humanste und deshalb edelste Mensch, und sein Wollen und Streben ist daher auch das ihrige. In diesem Geist und Sinn sind sie christlich. Auf Bekenntnißformeln geben sie aber so wenig, wie Jesus selbst es that.

„An den Früchten sollt ihr sie erkennen" sagt Jesus Ev. Math. Kap. 7. V. 16.

„Es werden nicht Alle, die zu mir „Herr, Herr" sagen, „in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen „thun meines Vaters im Himmel." Ev. Math. Kap. 7. V. 21.

„Nun erfahre ich in der Wahrheit, daß Gott die „Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer „Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm." Petrus Apostelgeschichte Kap. 10. V. 34.

„Das Wesen edler Religiosität und mithin das fer„nere (inhaltliche) Kennzeichen ihrer mehr oder minder „hohen Vollendung ist die Innigkeit und Erleuchtung, „mit der sie einerseits zur einklangvollen Erkenntniß „des Höchsten gelangt, und andererseits diesen Geist „der Versöhnung friede- und freudevoll um sich her

„durch Alles, was Wohlthun ist, verbreitet. Daher „müssen wir die Religion der Menschen und Völker „weder allein nach ihrem Wissen, noch nach ihrem „Glauben im hergebrachten Sinn des Worts beur„theilen, sondern nach dem Grade, in welchem sie „Geist und Herz im Einklang mit dem Ewigen ver„vollkommnen und in Charakter und Thatsachen „bewähren."

So spricht sich Baltzer in seiner freien Gemeindehalle Heft 12, S. 4 aus. Religion, welche alle Gebiete des Lebens durchdringt, Keim, Blüthe und Frucht alles Denkens und Empfindens ist, wird von uns daher als höchstes Mittel zum höchsten Zweck betrachtet, und das soll sie auch in ihrer wahren Bedeutung sein. —

Unsere Religion ist daher die Religion der Menschheit, wie es das Christenthum in seiner Reinheit und Unverfälschtheit nach der Lehre Jesu sein soll; wir nennen unsere Gemeinschaften deshalb christlich. Die Grundsätze, auf welchen dieselben beruhen, sind die der allgemeinen Sittenlehre, und daher die für alle Menschen gültigen; denn sie stützen sich auf Liebe, Wahrhaftigkeit und sittliche Freiheit. Aus diesem Grunde bezeichnen wir unsere Gemeinschaften als katholische, nach der Bedeutung des griechischen Wortes καθολικος, welches allgemein, allumfassend heißt. In diesem Sinn ist die Bezeichnung christkatholisch zu verstehen. Unsere Gemeinschaften sind aber auch freie Religionsgemeinden, weil sie durch kein bindendes Glaubensbekenntniß den freien Menschengeist fesseln, ihm vielmehr alle Gebiete des Lebens zu weiterem Forschen, Erkennen und Fortschreiten offen lassen, damit er immer mehr zunehme an Weisheit und Erkenntniß

keine Bedeutung. In diesem Geist lehrte Jesus, und diesen Geist muß das Christenthum wieder erhalten und durch Lehre und That verbreiten, wenn es seinen hohen weltgeschichtlichen Beruf erfüllen soll. Die christ-katholischen oder freien christlichen Gemeinden haben keine andere Aufgabe als diese. Sie umfassen daher die ganze Menschheit, und ein Jeder, welchem Volk und welcher religiösen Gemeinschaft er auch angehören mag, der diesen Grundsätzen zugethan ist, und nach ihnen lebt und handelt, der ist in ihrem Bunde. Ihr Wesen ist Humanität, ihr Vorbild ist Jesus, der humanste und deshalb edelste Mensch, und sein Wollen und Streben ist daher auch das ihrige. In diesem Geist und Sinn sind sie christlich. Auf Bekenntnißformeln geben sie aber so wenig, wie Jesus selbst es that.

„An den Früchten sollt ihr sie erkennen" sagt Jesus Ev. Math. Kap. 7. V. 16.

„Es werden nicht Alle, die zu mir „Herr, Herr" sagen, „in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen „thun meines Vaters im Himmel." Ev. Math. Kap. 7. V. 21.

„Nun erfahre ich in der Wahrheit, daß Gott die „Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer „Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm." Petrus Apostelgeschichte Kap. 10. V. 34.

„Das Wesen edler Religiosität und mithin das fer„nere (inhaltliche) Kennzeichen ihrer mehr oder minder „hohen Vollendung ist die Innigkeit und Erleuchtung, „mit der sie einerseits zur einklangvollen Erkenntniß „des Höchsten gelangt, und andererseits diesen Geist „der Versöhnung friede- und freudevoll um sich her

„durch Alles, was Wohlthun ist, verbreitet. Daher „müssen wir die Religion der Menschen und Völker „weder allein nach ihrem Wissen, noch nach ihrem „Glauben im hergebrachten Sinn des Worts beur„theilen, sondern nach dem Grade, in welchem sie „Geist und Herz im Einklang mit dem Ewigen ver„vollkommnen und in Charakter und Thatsachen „bewähren."

So spricht sich Baltzer in seiner freien Gemeindehalle Heft 12, S. 4 aus. Religion, welche alle Gebiete des Lebens durchdringt, Keim, Blüthe und Frucht alles Denkens und Empfindens ist, wird von uns daher als höchstes Mittel zum höchsten Zweck betrachtet, und das soll sie auch in ihrer wahren Bedeutung sein. —

Unsere Religion ist daher die Religion der Menschheit, wie es das Christenthum in seiner Reinheit und Unverfälschtheit nach der Lehre Jesu sein soll; wir nennen unsere Gemeinschaften deshalb christlich. Die Grundsätze, auf welchen dieselben beruhen, sind die der allgemeinen Sittenlehre, und daher die für alle Menschen gültigen; denn sie stützen sich auf Liebe, Wahrhaftigkeit und sittliche Freiheit. Aus diesem Grunde bezeichnen wir unsere Gemeinschaften als katholische, nach der Bedeutung des griechischen Wortes καθολικος, welches allgemein, allumfassend heißt. In diesem Sinn ist die Bezeichnung christkatholisch zu verstehen. Unsere Gemeinschaften sind aber auch freie Religionsgemeinden, weil sie durch kein bindendes Glaubensbekenntniß den freien Menschengeist fesseln, ihm vielmehr alle Gebiete des Lebens zu weiterem Forschen, Erkennen und Fortschreiten offen lassen, damit er immer mehr zunehme an Weisheit und Erkenntniß

Gottes. Der religiöse Bund, der uns vereint, meine Brüder und Schwestern, ist somit unauflöslich und unzerstörbar; denn unsere Kirche ist die unsichtbare, welche die ganze Menschheit umschließt; unser Gebetbuch ist der Geist und die Wahrheit, in dem wir Gott, die All-Einheit, die All-Wesenheit anbeten; unser Tempel ist das Weltall, und das Allerheiligste die Liebe, welche in uns selbst ihren Wohnsitz haben muß. Der Stifter aber und Verkünder dieses Bundes ist Jesus, der Weise von Nazareth. In diesen Bund, zu dem Ihr, meine jungen Freunde, schon als Menschen von Eurer Geburt an gehört, haben wir Euch eigentlich nicht erst aufzunehmen. Ihr gehört ihm schon an, und Ihr besiegelt heute nur Eure natürliche Mitgliedschaft durch die feierliche Willenserklärung, daß Ihr dieses Bundes als gute Menschen auch würdig sein wollt, nach dem Vorbilde Jesu. Seid daher in unserer Mitte mit den Worten des Paulus begrüßt:

„Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit.“ Amen!

VI.

Was iſt Wahrheit?

(Ev. Joh. K. 18, V. 8.)

Gehalten

am zweiten Oſtertage 1854.

Will sich, o Gott, der Mensch zu Deiner Höhe schwingen,
Wie schnell erlahmt die Kraft, wie schwindelt bald sein Blick!
Versucht der kühne Geist die Tiefen zu durchdringen
Zu Deines Wesens Grund, wie bald sinkt er zurück!
Reicht nun die Kraft nicht aus, die Tiefe zu ergründen,
Und ist mein Aug' zu schwach für Deines Lichtes Klarheit,
Wie soll ich, Herr, durch dieses Labyrinth mich finden,
Wie dring' ich jemals vor zum ew'gen Quell der Wahrheit?! —

Meine Brüder und Schwestern!

Das 18. Kapitel des Ev. Joh. lautet also:

„Da Jesus solches geredet hatte u. s. w."

Wir wollen aus diesem Kapitel die Worte Jesus und die spöttische Erwiederung des Römischen Landpflegers Pontius Pilatus hervorhebeu, und den Inhalt beider zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung machen.

„Ich bin dazu geboren, und in die Welt gekommen daß ich die Wahrheit zeugen soll.

„Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme."

„Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit? Und da er das gesagt, ging er wieder hinaus zu den Juden."

Ja, meine Freunde, „was ist Wahrheit?" Diese Frage hört man noch heute wie damals aus dem Munde vieler Pilatusse; denn deren giebt es noch eine Unzahl, wie es

auch an Phariſäern und zelotiſchen Prieſtern nicht fehlt, und wie auch heute noch das Volk, die leichtgläubige, hin- und herſchwankende Menge ein „Kreuzige" ruft, wo es geſtern noch in ein jubelndes „Hoſianna" ausgebrochen war. — An Pilatuſſen, Phariſäern und leichtgläubigem Volk iſt die Welt alſo nicht ärmer geworden, aber an Menſchen, wie Jeſus, leidet ſie Mangel. Wie er damals der Einzige war, ſo würde er auch heute wieder der Einzige ſein. Wie er in jener Zeit von nur Wenigen erkannt und begriffen wurde, ſo würde auch heute die Zahl ſeiner wahren und treuen Anhänger nur eine geringe ſein. Wie er damals den Tod erleiden mußte, ſo würde er auch heute ſein Leben opfern müſſen, zwar nicht am Kreuz, aber an langſam tödtenden Seelenmartern. Und wie er dann erſt längere Zeit nach dem Tode in den Geiſtern auferſtanden und zu hoher Verehrung gekommen iſt, ſo würde auch jetzt eine ſpätere Zeit ihn erſt wieder erkennen und ſchätzen lernen. — Aber auch an Mißverſtändniß und irrigen Auffaſſungen würde es wiederum nicht fehlen. — So war es, ſo iſt es, und ſo wird es ſein, ſo lange es Menſchen geben wird. Wollte man nun daraus aber den Schluß ziehen, daß die Welt unverändert dieſelbe bleibe, und daß die Menſchheit keines Fortſchrittes fähig ſei, vielmehr immer auf derſelben Bildungsſtufe verharre, ſo würde dies ein ſehr irriger Schluß ſein. Die Menſchheit ſchreitet fort, die Bildung nimmt zu, die Erkenntniß wächſt, der Standpunkt wird höher, der Geſichtskreis erweitert ſich, die Verhältniſſe dehnen ſich aus; aber die Natur, das Weſen des Menſchen bleiben in ihren Grundzügen dieſelben. Bei aller Zunahme von Geſittung im Großen und Allgemeinen treten ſeine Mängel, Unvollkommenheiten und Schwächen immer wieder hervor, und ſo hat

auch der Kampf des Lichts mit der Finsterniß, der Wahrheit mit der Lüge, der Liebe mit der Selbstsucht kein Ende. Nur das Ziel ist weiter gesteckt, und die Art, wie der Kampf geführt wird, ist verschieden; denn die Kämpfer selbst sind fortgeschritten, die Kriegführung ist in Folge der gesteigerten Gesittung milder geworden, und der Kampfplatz hat sich verändert. Darum wiederholt sich denn auch in der Geschichte Nichts in einer und derselben Weise, wie ähnlich sich auch manche Zeitepochen, Ereigniſſe und persönliche Erscheinungen darin darstellen.

Auch Jesus, meine Freunde, derselbe gottbegeisterte, von Liebe erfüllte Mensch, wie er aus einer beinahe zweitausendjährigen Vergangenheit noch in unsere Zeit herüberleuchtet, und als ein unvergänglicher Stern in aller Zukunft am Himmel der Menschengeschichte glänzen wird, er würde doch in ganz anderer Weise auftreten, erschiene er von Neuem in der Welt. Palaestina, das Land seiner Geburt, der Schauplatz seines Wirkens, ist nicht mehr dasselbe Palaestina, wie vor 1800 Jahren. Das alte Jerusalem mit seinem Tempel ist zerstört, und die Stätte, welche darin als sein Grab verehrt wird, ist ein Ort des Haders und wilden Streits, an dem frommer Wahn und selbstsüchtige Heuchelei Jahrhunderte lang um die Wette gekämpft, Ströme von Menschenblut vergossen haben, und leider immer noch vergießen. Das jüdische Volk, dem er angehörte, lebt in alle Welt zerstreut. Das Römerreich, unter dessen Joch Judaea damals seufzte, ist zertrümmert, und an der Stelle, wo Roms Imperatoren der Welt Gesetze vorschrieben, da findet der Wiedererschienene eine Priesterherrschaft, ähnlich der, welche er damals bekämpft hatte. — Und lenkt der Herrliche, der wiederauferstandene Menschensohn, vom Abend-

lande seinen Blick nach Osten, in welchem Zustande sieht er dort die von ihm ausgegangene Lehre! — Die orthodoxe d. h. die rechtgläubige griechisch-katholische Kirche, wie sie sich im Gegensatz und in Zwiespalt mit der allein selig machenden Römisch-katholischen nennt, steht kampfgerüstet da, unter der Führung ihres Beschützers, ihres Hauptes und Vertreters.

O, meine Freunde, wie würde der edle Menschenfreund klagen und trauern, sähe er mit eigenen Augen, wohin sich seine Lehre verirrt hat, und wie weit ihre Bekenner noch von ihrem Verständniß und ihrer Erfüllung entfernt sind. — Können wir wohl denken, daß solche religiöse Zustände den Weisen von Nazareth befriedigen werden? Halten Sie es für möglich, meine Freunde, daß sein erhabener Geist, seine gotterfüllte Seele, sein durch Liebe geweihtes Menschenherz in solchen Auffassungen die Erfüllung seiner Lehre finden werde, die auf Liebe, Wahrhaftigkeit und sittliche Freiheit gegründet ist? Ist es wohl vereinbar mit den Aussprüchen, wie sie uns in den Evangelien bewahrt sind, daß Jesus das verheißene Gottesreich in all diesem irdischen Walten finden und anerkennen werde? Kann er, der gottesfürchtige, demüthige Menschensohn, wie er sich selbst nannte, da zu dem alleinigen Vater beten, wo er sein eigenes Bild zu göttlicher Anbetung und Verehrung aufgestellt findet? Wie würde sein klarer Verstand, der sich in den einfachen, aber tiefen Worten kundgiebt:

„Gott ist ein Geist und die ihn anbeten müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." (Ev. Joh. K. 4, V. 24).

sich gegen solche Gottesverehrung sträuben, und wie müßte

ſein beſcheidener Sinn und ſeine Demuth gegen Gott zurückbeben vor der Anbetung ſeines eigenen Selbſt! —

Betrübten Herzens wendet denn auch der Menſchenfreund ſeinen Blick ab und ſpricht:

„Dies Volk nahet ſich zu mir mit ſeinem Munde, und ehret mich mit ſeinen Lippen, aber ihr Herz iſt ferne von mir.“

„Aber vergeblich dienen ſie mir, dieweil ſie lehren ſolche Lehren, die nichts denn Menſchengebote ſind. Ev. Matth. K. 15, V. 8 und 9.)

Da dringen Glockentöne an ſein Ohr, und er ſieht eine fromme Menge dem Orte zu wallen, von wo die heiligen Töne kommen. Jeſus folgt ihnen, und er tritt ein in die geweihten Hallen der evangeliſchen Kirche. Wohl erheitert ſich ſein trüber Blick, als er ringsum ſchauet, und in der prunkloſeren Einfachheit die Erhebung und den Fortſchritt des Menſchengeiſtes zu reiner, natürlicher Auffaſſung erkennt. Fand der Herrliche den Menſchengeiſt, für deſſen Befreiung von blindem Buchſtabenglauben und jüdiſcher Prieſterherrſchaft er opferfreudig ſein Leben vor 1800 Jahren hingegeben hatte, von Neuem gefeſſelt in den Kirchen des Abend- und Morgenlandes, ſo begegnet ihm hier in der evangeliſchen Kirche ein Streben und Ringen nach Wiederbefreiung. Er ſieht die Bahn dazu wenigſtens ſchon gebrochen. Aber auch in der fortgeſchrittenen evangeliſchen Kirche findet er die einfachen Ideen und Lehren noch nicht verwirklicht, wie ſie ſeinem Herzen und Munde entfloſſen waren, als er, der natürliche, reine Menſchenſohn, predigend und lehrend, unter dem jüdiſchen Volk in Galilaea, dem Lande ſeiner Geburt, umhergezogen war. —

Wie iſt nun ſein edeles Herz von Neuem bedrückt, wie

schmachtet nun wiederum seine Seele nach der verheißenen Erfüllung des Gesetzes und der Propheten, und wie brechen die heiligen Gluthen seines Geistes, von Neuem flammend und strahlend, in ein leuchtendes Gottesfeuer aus, als er ringsum in der Christenwelt umherschauet, und nirgend, nirgend ein richtiges Verständniß seiner Lehre findet, überall Verirrung, Uneinigkeit, Zwist, Hader und Kampf! — Er wendet sich hierhin und dorthin, er klopft an dieser und jener Pforte an, er sucht Eingang in die Paläste und Häuser der Großen, Vornehmen und Reichen; aber überall vergebens, nirgends ein offenes Ohr. — Wie damals, als er lehrend im Tempel zu Jerusalem aufgetreten war, und über das Gesetz und die Propheten mit den Pharisäern und Schriftgelehrten disputirte, so versucht er es auch jetzt wieder durch Lehrvorträge in den Tempeln von Neuem seiner Lehre Eingang zu verschaffen, sie zu säubern von den Verunglimpfungen der Zeit, sie zu lichten von den Verfinsterungen hierarchischer Selbstsucht, sie zu klären von den unreinen Zuthaten und Verkehrtheiten weltlicher Herrschaft, blinder Schwärmerei und klügelnder, dünkelhafter Schriftgelehrsamkeit. Aber wie damals, so wird auch jetzt der Menschensohn zurückgewiesen, verhöhnt, verspottet und verfolgt. Die Einen tadeln seine freche Anmaßung, die Anderen belachen seine thörichte, nutzlose Schwärmerei, und die ihn nicht tadeln und belachen können, die fürchten und — verfolgen ihn. — So steht er denn nach einem Zeitraum von beinahe 2000 Jahren nun wieder da, der auferstandene, der wiedererschienene Menschensohn, verlassen, verachtet, verspottet, verhöhnt und verfolgt. — Und wie er nun so trüben Blicks und mit gebeugter Seele einhergeht, da begegnen ihm wieder einfache, schlichte und verständige Männer aus dem Volk,

die ihrem Gewerbe und Handwerk mit rüſtiger Thätigkeit nachgehen. Zu denen ſpricht er: „Folget mir nach!“ Und ſie folgten ihm, und höreten das Evangelium von dem Gottesreich, das er nun, in allen Landen umhergehend, von Neuem predigt und lehrt. —

Und ſo iſt er denn wieder auferſtanden, meine Brüder und Schweſtern, der einfache, reine Menſchenſohn, der gottbegeiſterte Mann, der edle Menſchenfreund, Jeſus, der weiſe Prophet von Nazareth. Er iſt wieder unter uns, er lehret und predigt wieder in unſerer Mitte, der Herrliche. Aber nicht leiblich und ſichtbar iſt er auferſtanden; ſondern geiſtig und unſichtbar. Und das Feſt, welches wir heute feiern, iſt das Feſt ſeiner geiſtigen Auferſtehung. —

Dieſer auferſtandene Geiſt Jeſu, meine Brüder und Schweſtern, iſt der ewig ſtrebende, treibende und wogende Gottesgeiſt im ſterblichen Menſchenſohn. Wie er in Jeſus wirkte und lebendig machte, ſo erſcheint er wieder zu allen Zeiten in der Menſchengeſchichte, erweckend, erhebend und aufrufend. Und wie er in der Erſcheinung Jeſu vor den Römiſchen Landpfleger Pontius Pilatus hintrat, ſo tritt er immer von Neuem vor die nie ausſterbenden Pilatuſſe mit den Worten Jeſu und ſpricht:

„Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen ſoll. Wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme.“

Wie aber damals der Römiſche Landpfleger Pontius Pilatus mit vornehmer, halb zweifelnder, halb ſpottender Verachtung auf den ſeiner Anſicht nach unſchädlichen jüdiſchen Schwärmer Jeſus herabblickte, und ihm ſeine thörichte Vermeſſenheit in der ironiſchen Frage vorwarf:

„Was iſt Wahrheit?“

ſo haben die Pilatuſſe aller Zeiten dieſelbe Frage ſtets und immer an den ewig waltenden Gottesgeiſt im Menſchenſohn gerichtet, wo und wie er erſchienen, und mit ernſter Mahnung furchtlos ihnen entgegen getreten iſt. Und heute noch und in aller Zukunft, meine Brüder und Schweſtern, werden die Worte des freien Menſchenſohnes, wie Jeſus es war, weil er die Wahrheit erkannt hatte, und die ſpottende Entgegnung des unfreien Menſchenknechts, wie der kalte, vornehm ſpottende Zweifler an der Erkenntniß der Wahrheit, Pilatus, ihm gegenüber erſcheint, in unſeren und in den Ohren der Nachwelt unvergänglich wieder klingen und immer wieder und wieder vernommen werden. —

Die Beantwortung der Frage, meine Freunde, iſt allerdings keine, mit der man ſo leicht fertig werden kann, ſo wenig wie man es mit der Wahrheit ſelbſt wird. Wir können und ſollen aber auch gar nicht fertig mit ihr werden; denn die ewige Wahrheit, d. h. die über Raum und Zeit erhabene, und darum die abſolute, d. i. die von allen Schranken befreite Wahrheit, ſie iſt von dem körperlich perſönlich beſchränkten Menſchengeiſt nicht zu faſſen. Sie iſt Gott ſelbſt, die All-Einheit, die All-Weſenheit, die allumfaſſende Ewigkeit, die ohne Anfang und ohne Ende iſt, und in der es daher keine Vergangenheit, keine Gegenwart und keine Zukunft geben kann, Schranken, wie ſie dem Menſchengeiſt nöthig ſind, der, in ſeiner perſönlichen Beſchränkung, nur in den Verhältniſſen des Raums und der Zeit zu erkennen und zu denken im Stande iſt. Die Wahrheit, welche dem Menſchen zugänglich iſt, muß daher innerhalb der Gränzen liegen, die ſeinem Geiſt geſtellt ſind, und um dieſer ihrer Bezüglichkeit willen auf die beſondere Natur des Menſchen wird ſie,

im Gegensatz der absoluten, die relative genannt. Diese Wahrheit ist nun

1) für den Menschen entweder ein nur auf sinnlicher Wahrnehmung ruhendes Erkennen, ohne daß es ihm möglich ist, den Zusammenhang von Ursache und Wirkung mittelst seiner Vernunft zu ergründen, oder

2) es ist nicht bloß eine mit den äußeren Sinnen wahrnehmbare, sondern auch durch Vernunftschlüsse, mittelst deren der nothwendige Zusammenhang von Ursache und Wirkung ergründet und festgestellt wird, zu bestätigende und unwiderlegbar festzustellende Erkenntniß.

3) Kann es aber auch eine bloße Erkenntniß auf dem Wege der Vernunft geben, ohne daß es möglich ist, die Richtigkeit oder Wahrheit dieser Erkenntniß gleichzeitig durch sinnliche Wahrnehmung, oder durch einen sogleich sichtbaren Erfolg zu beweisen oder zu bestätigen. Endlich

4) giebt es Wahrheiten, die so tief in dem Sittlichkeitsgefühl des Menschen wurzeln, daß sie, ohne erst der Beweise zu bedürfen, als ewig feststehende, allgemein anerkannt werden.

Die erste Art von Wahrheit, meine Freunde, beruht nur auf sinnlicher Wahrnehmung, und ist deshalb eine durch bloße Erfahrung festgestellte. Sie ist unsicher, so lange die Vernunft den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nicht ergründet hat; sie muß und kann aber angenommen, und so lange als gültig betrachtet und festgehalten werden, als eigene oder fremde Erfahrungen sie bestätigen, Erfahrungen vom Gegentheil sie nicht als irrig erweisen, und nichts darin enthalten ist, was der Vernunft widerspricht, d. h. den Zusammenhang von Ursache und Wirkung als einen unmöglichen, mit den beobachteten und

feststehenden natürlichen Gesetzen in Widerspruch stehenden darthut, wie dies bei allen den über- und widernatürlichen s. g. wunderbaren Erzählungen und Berichten der Fall ist. In dieser Hinsicht unterscheidet sich nun auch der Glaube vom Aberglauben. Der erstere kann zwar durch die Vernunft nicht immer erwiesen werden, er enthält aber auch nichts Vernunftwidriges. Ihm entgegen steht der Unglaube, der gar nichts anerkennen will, was nicht zugleich durch Vernunftgründe erwiesen werden kann. Er geht zu weit in seinen Anforderungen, während der Aberglaube andererseits in den entgegengesetzen Fehler verfällt: Dieser nimmt Alles, auch das Vernunftwidrige ohne Sichtung auf, und ist deshalb verwerflich und die Würde des Menschen entehrend.

Die zweite Art von Wahrheit, meine Brüder und Schwestern, bezeichnet man als mathematische. Erfahrung und Vernunft treffen in ihr zusammen. Die letztere bestätigt und beweist die Richtigkeit der ersteren, d. h. den Zusammenhang von Ursache und Wirkung. — Bei allen Zahlen- und Größen-Verhältnissen, womit die Wissenschaft sich beschäftigt, stellen sich solche unwiderlegbare Ergebnisse heraus, die deshalb mathematische Wahrheiten genannt werden.

Bei der dritten Art von Wahrheit, wo es nur auf ein richtiges Erkennen und vernunftgemäßes Schließen ankommt, über das erst ein späterer Erfolg das entscheidende Urtheil fällen kann, giebt die Fähigkeit des denkenden Menschen den Ausschlag. Je nachdem diese groß oder gering war, wird sich auch der Erfolg als richtig oder falsch, als gut oder schlecht herausstellen. Die Weltgeschichte wird daher mit Recht das Gottesgericht genannt. In ihr offenbart sich in

ſtrenger Folgerichtigkeit der ewig waltende Gottesgeiſt, vor dem der beſchränkte, unvollkommene Menſchengeiſt nur beſtehen kann, wenn er in Licht und Wahrheit wandelt, gegen den er aber nur ohnmächtig ankämpft und unterliegt, wenn er ſich in Finſterniß und Unwahrheit einhüllt.

Betrachten wir, meine Freunde, nun noch die vierte Art von Wahrheit, wie ſie ſich uns im Leben als erreichbar darſtellt, ſo werden wir auch bei ihr nicht in Zweifel ſein. Ein inneres, natürliches Gefühl, das nicht erſt des Vernunftbeweiſes bedarf, ſagt uns, was gut und böſe, löblich und verwerflich iſt. Es iſt dies die Stimme des Gewiſſens, die innere Gottesſtimme, welche laut und vernehmbar in uns ſpricht, und über unſer Leben und Thun das Urtheil fällt. Den Maßſtab für unſer Thun und Laſſen finden wir aber in dem höchſten Satz der Sittenlehre, wie ihn auch Jeſus als ſolchen in den Worten aufſtellt:

„Alles nun, was ihr wollet, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen.“ (Ev. Matth. K. 7, V. 12.)

Und ebenſo gebietet daſſelbe Sittengeſetz das zu unterlaſſen, von dem wir nicht wollen, daß es uns geſchehe.

In der Liebe zu Gott und ſeinem Nächſten hanget das ganze Geſetz und die Propheten, wie Jeſus ſagt, oder mit anderen Worten: In dieſen Geboten findet ſich die ganze Sittenlehre begriffen. —

Und ſo, meine Brüder und Schweſtern, hätten wir denn das Gebiet der für uns Menſchen erreichbaren Wahrheit mit einander durchſchritten, und näher kennen gelernt. Aber in der Natur des Menſchen giebt ſich ein unwiderſtehlicher Zug kund, der ihn über die Schranken ſeines irdiſchen Weſens emporhebt in das Reich einer von Raum und Zeit unbegränzten Gedankenwelt, in den unbewölkten

Lichtaether Gottes. Der beschränkte Menschensohn sehnt sich heraus aus seiner Getrenntheit nach einer Vereinigung mit dem unbegränzten, geistigen Allvater; er will die Schranken durchbrechen, die zwischen Ursache und Wirkung, zwischen Wesen und Schein, zwischen Geist und Materie, zwischen Raum und Unbegränztheit, zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Schöpfer und Schöpfung, zwischen Gott und Welt seinem Geist gestellt sind. Ihm genügt nicht die Erforschung der sichtbaren einzelnen Gesetze der Natur, in denen sich die Gottheit offenbart; er will eindringen in das unsichtbare, ewige, eine Urgesetz, aus dem alle anderen entspringen; er strebt hinauf zur Erkenntniß der allumfassenden Einheit, der absoluten, über Raum und Zeit erhabenen Wahrheit. —

„Wie schwindelt bald sein Blick!
„Wie bald sinkt er zurück!"

Aber aus der Höhe, zu der er sich emporgeschwungen hatte, und von der er ohnmächtig herabgesunken war, tönt eine starke, aber himmlisch reine Stimme, und spricht:

Gott, die All-Einheit, die All-Wesenheit, die Ewigkeit, die absolute Wahrheit, ist für dich, den in Raum und Zeit eingeengten Menschensohn, unbegreiflich, unerreichbar! Du findest Gott in dir selbst und in der ganzen sichtbaren Natur offenbart, aber in sein Wesen dringt kein Sterblicher ein. Nicht der Besitz, nur das Streben nach unbeschränkter, reiner Wahrheit gebührt und frommt dem Menschen! In diesem Streben aber laß nicht nach, denn es erhebt und fördert dich in der Weisheit und Erkenntniß, es führt dich ein in alle Gebiete des Wissens, es stachelt dich zur Entwickelung und Ausbildung aller Anlagen und Kräfte, es erhellt deinen Geist und lichtet deine Vernunft von der

Finſterniß des Vorurtheils und des Aberglaubens, es macht dich frei von der Sünde der Selbſtſucht, und bauet die Liebe in dir auf, die den Menſchenſohn zum Gott auf Erden macht. Nun richte dich auf, gehe hinaus in alle Welt und verkünde deinen Mitmenſchen die frohe Botſchaft. Das iſt die Wahrheit, die du erkennen kannſt und verbreiten ſollſt. Ihre Erkenntniß wird dich frei machen, und du wirſt willig und leicht das Kreuz tragen, welches dir die ſelbſtſüchtige Herrſchſucht, die dünkelhaften Phariſäer und das blindgläubige Volk auf die Schultern legen werden.

So, meine Brüder und Schweſtern, lautete die Gottesſtimme, welche der nach Wahrheit ſtrebende Jeſus in ſich vernommen hatte, das war der Geiſt des Allvaters, der im Menſchenſohn wirkte und lebendig machte, das war die Wahrheit, die er erkannt, und deren Erkenntniß ihn frei gemacht hatte. Dieſer ſtrebende, treibende und wogende Gottesgeiſt erhebt ſich immer wieder mit ſteigender, wachſender und fortſchreitender Kraft im Menſchenſohn, und ſpricht:

„Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen ſoll. Wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme.“

Immer von Neuem wird er gekreuzigt werden, aber immer von Neuem ſteht er wieder auf, und jeder neue Tod iſt ein neuer Sieg für die Wahrheit! Ihr Symbol iſt und wird immer das Kreuz ſein. Die Pilatuſſe aber werden ſie nie verſtehen lernen, und ſo wenig wie die ſelbſtſüchtigen Phariſäer und das blindgläubige Volk, werden die thörichten Zweifler und ſpottenden Frager jemals aufhören. Sie alle aber verurtheilt, beklagt und verachtet die Nachwelt. Die Verkünder der frohen Botſchaft, die Kämpfer für Wahrheit

und Recht, die gekreuzigten und kreuztragenden Propheten aber liebt und verehrt sie in alle Ewigkeit.

So, meine Brüder und Schwestern, lieben und verehren auch wir Jesus, den Propheten von Nazareth, und so feiern wir heute und immer wieder das Fest seiner ewig neuen Auferstehung. Amen!

V.

Wollte Gott, daß alle das Volk des Herrn weissagete, und der Herr seinen Geist über sie gäbe.

(4. B. Mose, K. 11, V. 29.)

Gehalten

am ersten Pfingsttage 1854.

Dringt ein in's Weſen der Natur,
Verfolget der Geſetze Spur,
Da wird, was geſtern dunkel war,
Euch heute hell und ſonnenklar.
Und geh't Ihr ſo mit hellem Blick
Bis auf der Dinge Grund zurück,
Da wandelt ſich in Lichtgeſtalten
Der Weltgeſchichte dunkles Walten.
Ihr ſeh't, wie Glied zu Glied ſich findet,
Getrenntes ſich in Eins verbindet,
Das Wahre ſtets ſich treu bewährt,
Die Lüge ſich von ſelbſt zerſtört.
Erfüllt wird dann die Prophezeiung
Der allgemeinen Weltbefreiung.
Propheten braucht das Volk dann nicht,
Das Volk hat ſelbſt prophetiſch Licht! —

„Wollte Gott, daß alle das Volk des Herrn weiſſagete, und der Herr ſeinen Geiſt über ſie gäbe."
(4. B. Moſe K. 11. V. 29.)

So rief, tief bekümmert und ermüdet von dem unabläſſigen Murren und Klagen ſeines zwiſchen widerſpenſtigem Uebermuth und kindiſcher Verzagtheit ſtets hin und her ſchwankenden Volks, der weiſe Geſetzgeber Moſe aus, von dem es in der Schrift ſelbſt heißt:

„Und es stund hinfort kein Prophet in Israel auf, wie Mose, den der Herr erkennet hatte von Angesicht zu Angesicht.“ (5. B. Mose Kap. 34. V. 10.)

Ja, meine Brüder und Schwestern, wollte Gott, daß alle das Volk weissagte, und der Herr seinen Geist über sie gäbe! So rufen auch wir heute noch aus, und unser Herz trauert, wenn wir die große Menge noch immer so weit entfernt von diesem Ziele sehen. — Auch das Herz des vielgeprüften Moses war von Schmerz erfüllt, als er jene Worte ausrief, auf die Klage gegen die beiden Männer Eldad und Medad, von denen ihm berichtet wurde, daß sie im Lager weissageten.

Auf ihnen und den siebzig Aeltesten ruhete aber, wie es in der Schrift heißt, der Geist Gottes, und dieser war es, der ihnen prophetische Kraft verlieh, und sie weissagen machte.

„Mein Herr, Mose, wehre ihnen!“

sprach Josua, sein treuer Diener, den es verdroß, daß ein Anderer als sein Herr es wagen konnte, im Volke zu weissagen. Aber Mose, statt ihnen zu wehren, verwies dem Josua seinen falschen Eifer mit den Worten: „Bist Du der Eiferer für mich?“ und ließ diesem Verweis den bedeutungsvollen Ausruf folgen, den wir zum Inhalt unseres heutigen Vortrags machen wollen.

Wenn wir, meine Freunde, diese ganze Bibelstelle schärfer ins Auge fassen, so erkennen wir daraus, daß das Wort „weissagen“ nicht etwa eine besondere, nur einzelnen Bevorzugten und von Gott Begünstigten, s. g. Wunderthätern, ertheilte übernatürliche Kraft und Begabung bedeuten soll; sondern daß damit nur die natürliche, klare Einsicht bezeichnet wird, welche weise und gottbegeisterte Men-

schen von göttlichen und menschlichen Dingen haben, und die sie in eindringlicher, wirkungsvoller Rede auch bei Anderen zu erwecken suchen. Weissagen heißt daher im Sinne des Alten Testaments nichts Anderes, als weise und mit Begeisterung sprechen, und die Fähigkeit besitzen, aus klaren Einblicken in die Gegenwart auf die Zukunft schließen zu können. So bedeutet denn auch das griechische Wort *Προφητης* nichts weiter, als einen Verkünder, gleichbedeutend mit dem hebräischen Worte Nabi, welches Redner, Ausleger heißt. —

Propheten waren daher Männer, auf denen nach dem Ausdruck der Schrift der Geist Gottes ruhete, und die sich dadurch als wahre Propheten bewiesen, daß sie mit ihren Ermahnungen, Zurechtweisungen und Lehren auch das Volk zur Tugend und wahren Erkenntniß führen wollten. Durch dieses redliche, wahrhaftige, von aller Selbstsucht freie, gottbegeisterte Streben unterscheiden sich die wahren Propheten von den falschen, die schon im alten Testament 5. Buch Mose K. 18. V. 10 u. f. als solche bezeichnet werden, welche durch allerlei Aberglauben und vernunftwidrige Wunderzeichen das Volk irre leiten, seinen Geist verwirren und verfinstern, und von der wahren Erkenntniß Gottes um schnöder Selbstsucht willen ablenken wollen. — Vor solchen falschen Propheten warnt Mose das Volk, und droht ihnen selbst mit der Todesstrafe. Auf die wahren Propheten aber, die nach ihm der Herr erwecken wird, weiset er ausdrücklich hin und ermahnt das Volk, auf die Worte zu hören, die sie im Namen Jehovah's zu ihm reden werden. So treten denn auch im jüdischen Volke nach Moses Tode zu allen Zeiten weise und erleuchtete Männer als Volkslehrer und Redner auf, welche die Reli-

gion und Sittenlehre reinigten und erweiterten, gegen Abgötterei eiferten, die Mosaische Idee der Gottesherrschaft gegen die Anmaßung der Könige und gegen die Schlaffheit der nur mit den Formen der Religionsübung beschäftigten Priester aufrecht erhielten, und die Schicksale der Staaten in warnenden und trostreichen Orakelsprüchen vorher verkündeten.

Diese Verkündigungen hatten aber nicht etwa den Charakter eitler Wahrsagungen, die jeder tiefern Begründung entbehrten, sich nur auf zufällige Erscheinungen und Ereignisse stützten, aus willkührlichen Zusammenstellungen der verschiedenartigsten, in gar keinem vernünftigen Zusammenhange mit einander stehenden Umstände entnommen waren, und erst durch übernatürliche Zeichen und Wunder eine Glaubwürdigkeit erhalten sollten, die ihnen auf vernunftgemäßem Wege nicht hätte werden können. Solcher Art waren die Prophezeiungen, Weissagungen und Orakelsprüche der jüdischen Propheten durchaus nicht. Sie erscheinen allerdings den Verhältnissen der Volksbildung und den Zeitumständen angepaßt, stellen sich verschieden dar nach der geistigen Beschaffenheit und dem Bildungsstande des Propheten selbst, waren berechnet auf die Hörer und die Wirkung, welche man von ihnen wünschte und erwartete; aber fern waren sie von jeder täuschenden Absicht und von allen selbstsüchtigen Zwecken.

Die Propheten waren weise, gottesfürchtige Männer, in denen der rechte Jehovahglauben fest wurzelte, und die daher gegen den Götzendienst eiferten; Männer, die tief in die Vergangenheit und Gegenwart blickten, und aus diesen tiefen und durchdringenden Blicken ein helles und klares Licht über die Zustände des Volkes und dessen zu-

künftige Schicksale gewannen. Es waren Männer, die von treuer Liebe zum Vaterlande erfüllt waren, seinen Verfall daher mit tiefem Schmerz beobachteten und seinen Untergang trauernd und mit Wehklagen prophezeiten. Sie warnten vor dem Uebermuth, der Ueppigkeit, der Schwelgerei, Lasterhaftigkeit und Zuchtlosigkeit; sie geißelten mit harten Strafreden die gleichgültige, schlaffe, jedem höheren geistigen Streben abgeneigte, ja selbst feindliche Genußsucht; sie richteten mit feurigen, trostreichen Worten den Kleinmuth und die Verzagtheit wieder auf, indem sie auf eine messianische Zukunft voll Segen und Glück hinwiesen, welche den Zeiten des Verfalls, des Untergangs und der Zerstörung folgen würde, wenn nämlich das von Jehovah um seiner Abtrünnigkeit willen gestrafte Volk seine Sünden und seinen Abfall von ihm ernstlich bereuen und zu ihm zurückkehren würde. So erheben sich denn die Reden, Weissagungen und Verkündigungen der Propheten zu dem erhabensten lyrischen Schwunge, wenn sie erwecken und ermuntern sollen, und sie sinken wieder herab zu dem schmerzvollsten, elegischen Klageton, wenn sie dem Volke das Elend vor Augen führen, das ihm dereinst bevorsteht, oder in welches es schon gerathen ist, und um dessen Abwendung es nun vergeblich jammert. So schildert Jesaias, einer der ältesten und erhabensten Propheten, welcher unter vier Königen des Reiches Juda, dem Usias, Jotham, Ahas und Hiskias prophezeit und mit Rath beigestanden hatte, den Zustand des Volks, welches nach einer längern Zeit des Friedens und Wohlstandes in Schwelgerei, Ueppigkeit, Götzendienst und Sittenlosigkeit verfallen war. Er stellt ihnen in den düstersten Farben die Folgen dieses Zustandes dar, er mahnt ab von dem gefährlichen Bündniß mit den Assyrern, und ermuntert

sie zu eigenem Selbstvertrauen und zur Zuversicht auf Jehovah, den geistigen Gott, bei dem allein das Heil sei. Seine Ermahnung geht aber fruchtlos an den tauben Ohren des schwachen Königs Ahas vorüber, und so erfüllt sich denn auch später seine warnende Prophezeiung unter dem König Hiskias, als die Assyrer das Land verwüsteten und Jerusalem belagerten. Da tritt denn Jesaias wieder ermuthigend und erweckend auf, steht dem gottesfürchtigen König Hiskias, dessen Lehrer er war, rathend zur Seite, und sieht mit Freuden sein Vaterland von der Unterjochung des Assyrischen Königs Sanherib wieder gerettet. — So sehen wir also in dem Propheten Jesaias einen Mann, der mit gottesfürchtigem Herzen, treuer Vaterlandsliebe, weisem, staatsklugen Sinn den Königen seiner Zeit rathend, warnend und ermahnend zur Seite steht, wie vordem schon der Prophet Nathan, der nachherige Erzieher und Lehrer Salomo's, dem Könige David gegenüber erscheint, als derselbe dem Uria sein Weib abwendig gemacht, und ihn selbst verrätherisch in den Tod gesandt hatte. Ebenso tritt auch der Prophet Elias dem gottlosen Königspaar Ahab und Isebel mit dem bittersten Tadel entgegen, und prophezeit ihnen den Untergang ihres Hauses, weil sie den Israelitischen Bürger Naboth durch Verleumdung der Volksrache preisgegeben, und sich dann nach seiner Ermordung gewaltsam in den Besitz seines Weinberges gesetzt hatten, den er ihnen freiwillig nicht überlassen wollte. In ähnlicher Weise wirkten, sprachen und schrieben die Propheten Elia, Joel, Amos, Hosea, Habakuk, Micha, Jeremias, Ezechiel, Daniel, Maleachi u. a.

Die wahre und tiefe Gottesfurcht, von der die Seele dieser für Wahrheit, Recht und Tugend begeisterten Männer

erfüllt war, ließ keine Menschenfurcht in derselben aufkommen, Volk und Fürsten traf der Stachel ihrer Rede, wo es Noth that und der Drang ihres gotterfüllten Herzens sie trieb. —

Aus diesen kurzen Schilderungen und den einzelnen Bildern, welche ich Ihnen, meine Freunde, vorgeführt habe, sehen Sie daher, daß die Propheten oder Seher des jüdischen Volks, wie sie ihres klaren, hellen Blicks wegen genannt wurden, nur ausgezeichnete Männer waren, die nicht etwa durch übernatürliche, übermenschliche Kraft wirkten; sondern nur durch natürliche und menschliche Einflüsse die Geister und Gemüther ihrer Zeitgenossen stimmten, und durch die Macht ihres Geistes und Wortes auch leiteten. Sie waren die weisen Lehrer und Redner des Volks, die einsichtsvollen und staatsklugen Rathgeber der Könige. Daß die Prophetie oder Weissagung des alten Testaments nicht in jener falschen Bedeutung einer übernatürlichen Begabung aufgefaßt und verstanden werden kann, sehen Sie schon daraus, daß es seit Samuel's Zeiten, also etwa 1100 Jahre vor Christus, eigene Prophetenschulen gab, in denen junge Männer zu Propheten erzogen und herangebildet wurden. Die Gründung solcher Schulen, in welchen durch Umgang mit den älteren, weisen und gottesfürchtigen Männern, durch ihre Belehrung und ihren Unterricht auf den Geist und das Gemüth der Jugend eingewirkt wurde, trug besonders dazu bei, der falschen Prophetie, dem Aberglauben und der Abgötterei zu steuern. Die reinere Lehre vom geistigen Jehovah und sein durch Mose gegebenes Gesetz waren es wohl vorzüglich, welche in diesen Schulen den Gegenstand des Unterrichts bildeten; denn durch alle Schriften, welche uns von den Propheten bewahrt sind,

weht dieſer religiöſe Geiſt; alle halten den Gedanken der urſprünglichen, von Moſes aufgeſtellten ſtaatlichen Oberherrlichkeit Jehovah's feſt, und in allen iſt der Grundzug einer beſonderen Auserwählung und Bevorzugung des jüdiſchen Volks vor allen anderen Völkern erkennbar. Lohn und Strafe, wie ſchon Moſes es gethan hatte, werden dem Volke im Namen Jehovah's verheißen oder angedroht, je nachdem es das Geſetz beobachtet oder verläßt. Das ſollte nach Moſes eigenen Worten der Hauptinhalt aller Weiſſagungen ſeiner Nachfolger im Prophetenamte ſein. Er hatte mit einem ungezügelten, in der langen Aegyptiſchen Sklaverei verwilderten Volke zu thun, das nur durch Furcht und Hoffnung zu lenken war, auf deſſen Sinnlichkeit durch Vorſtellungen ſolcher Art eingewirkt werden mußte, dem das Geſetz nur als ein äußerer ihm auferlegter Zwang galt, nicht als eine innere ſelbſt erkannte Nothwendigkeit, wie ſie nur der hochſtehende, ſittlich freie Menſch begreifen kann. Das erkannte der weiſe Geſetzgeber Moſe, und das mußte er jeden Augenblick durch die bitterſten Erfahrungen ſchmerzlich empfinden. Die Geſchichte der Hebräer iſt reich an ſolchen Erzählungen von Widerſpenſtigkeit, kindiſchem Trotz und wankelmüthigem Abfall. Das Geſetz mußte ihnen daher wie eine zwingende äußere Gewalt hingeſtellt werden, und Jehovah, für deſſen Diener, Vermittler und Dollmetſcher ſich Moſe nur ausgab, war der Zwingherr, der lohnende und ſtrafende Gewalthaber. Unter Moſes und ſpäter bis zur Einnahme Paläſtina's war es die Verheißung des gelobten Landes, mit der die Führer und Leiter das Volk tröſteten, erhoben und immer wieder zu gewinnen ſuchten, wenn es ſich in gefährlichen Irrthum und auf verderbliche Abwege verlor. In der Epoche der Richter ſank

das Volk durch gänzliches Auseinanderfallen, vollständige politische Vereinzelung der Stämme, Nichtbeachtung der Mosaischen Gesetze und den niedrigsten Fetisch- oder Götzendienst in den traurigsten Zustand herab. Erst durch Samuel, den letzten der Richter, erhob es sich aus dieser Versunkenheit. Durch die Errichtung von Prophetenschulen bezweckte Samuel unzweifelhaft die Verhütung künftiger Rückfälle. Es beginnt nun die Epoche der Könige mit der Erwählung Sauls. Erst nachdem Samuels Sträuben sich als fruchtlos zeigt, entschließt er sich zur Wahl eines Königs. Aber immer bleibt Jehovah der Oberherr, der Oberkönig, in dessen Namen der Hohepriester Samuel den Saul als einen Unterkönig einsetzt und salbt. So werden die Könige die Gesalbten des Herrn. Nachdem durch die Zusage des Propheten Nathan, der in dem bisherigen schwankenden Zustande große Gefahren für das künftige staatliche Bestehen erblickte, dem Könige David eine erbliche Thronfolge für sein Geschlecht zugesichert war, erhebt sich später unter den schlechten, schwachen, götzendienerischen Königen, im Volke die Hoffnung auf die einstige Wiederkehr eines guten und weisen Königs aus dem Hause Davids, unter dem der tiefgesunkene Staat wieder neu aufblühen und erstarken werde, und unter dem eine Vereinigung der beiden nach Salomos Tode getrennten Königreiche Israel und Juda wieder zu Stande kommen würde. So macht sich denn diese Verheißung eines Königs oder Gottessohns, wie überhaupt im Alten Testament hochgestellte, begabte Menschen häufig genannt werden, eines Messias aus Davidischem Geschlechte allmählig immer mehr geltend. Und als endlich beide Reiche ihre Selbstständigkeit verlieren und der größte Theil der Juden ins Babylonische Exil wandern muß, da

lenkten sich alle Hoffnungen einer dereinstigen staatlichen Wiedergeburt auf das Erscheinen eines solchen politischen Retters und Helfers hin. Diese Messianische Zukunft wird nun von den Propheten als ein goldenes Zeitalter geschildert, und dem Volke zur Tröstung, Erweckung und Aufrichtung verkündet. — Verschieden nach der Zeit, in welcher die Propheten weissagten, ist auch der Inhalt ihrer Orakelsprüche, und ebenso stellen sich denn auch Verschiedenheiten in Bezug auf geistige Auffassung, Form, Darstellung und Sprache in den uns erhaltenen Werken der verschiedenen Propheten heraus, je nach dem geistigen Standpunkt, welchen sie einnahmen, den Einflüssen, unter denen sie geboren, erzogen und gebildet waren, und dem Reichthum der Phantasie und dichterischen Gluth, die sie besaßen. Die Glanzperiode der jüdischen Propheten war unstreitig unter Jesaias, Micha, Hosea, Amos, Joel, Nahum, unter denen sich die ersten beiden durch dichterischen Schwung, Klarheit und Einfachheit der Bilder, wie durch Reinheit und Schönheit der Sprache besonders auszeichnen.

Jeremias, dessen Dichtungen schon nicht mehr diesen poetischen Schwung haben und mehr in den trauernden Klageton herabsinken, prophezeite kurz vor dem Babylonischen Exil, welches er selbst noch erlebte. Sein jüngerer Zeit- und Leidensgenosse Ezechiel ist in Darstellung und Sprache schon nicht mehr so klar und rein, wie die früheren Propheten. Seine Bilder sind dunkel und mystisch, er verliert sich zu sehr in Allegorien und Symbole. Auch Habakuk, einer der vorzüglichsten Propheten, dessen Dichtung zu den schönsten Werken der hebräischen Poesie gehört, lebte um diese Zeit. Im Babylonischen Exil und zur Zeit der persischen Herrschaft wirkten die Propheten Zacharias und

Daniel, dem übrigens Vieles zugeſchrieben worden iſt, was gar nicht von ihm herrührt. Der Einfluß der Babyloniſchen Bildung iſt in dieſen Dichtungen ſchon erkennbar, und die Chaldäiſche Lehre von guten und böſen Geiſtern findet ſich darin ſchon den jüdiſchen Religionsbegriffen und Vorſtellungen beigemiſcht. Die Propheten nach der Rückkehr aus der Babyloniſchen Gefangenſchaft, unter denen Maleachi der letzte und auch ſchwächſte iſt, ſtehen in jeder Beziehung den früheren älteren Propheten nach, und ſind höchſtens nur theilweiſe glückliche Nachahmer derſelben. Als mit den Makkabäern, der letzten großen ſtaatlichen Erhebung der Juden, ein Levitiſches Geſchlecht auf den jüdiſchen Thron kam, und endlich nach dem Tode des letzten Makkabäers, Simon, ſogar der Idumäer Herodes durch Hülfe der Römer den Thron beſtieg, war es natürlich, daß die Hoffnung auf einen politiſchen Befreier aus Davidiſchem Stamme, unter der Herrſchaft von Königen aus anderem Geſchlecht und ſogar aus einer anderen Nation, nicht laut werden durfte. Sie durfte noch weniger öffentlich hervortreten, als die Römer das jüdiſche Reich ganz unterjochten, es ſeiner Selbſtſtändigkeit vollſtändig beraubten, und Paläſtina mit ſeiner Hauptſtadt Jeruſalem ſolchergeſtalt zu einer Römiſchen Provinz herabſank. In dieſem bunten Völkergemiſch ging die nationale Kraft und Würde der jüdiſchen Nation allmählig mehr und mehr verloren, und nur im Stillen lebte die Meſſianiſche Hoffnung auf einen politiſchen Retter in den Gemüthern fort. Aber zu der Idee einer geiſtigen Erhebung, eines hohen religiöſen Aufſchwungs, eines himmliſchen Reiches, in dem das Geſetz nicht mehr auf ſteinernen Tafeln geſchrieben zu ſein brauche, weil es tief in die Herzen der Menſchen eingegraben ſei, zu dieſer hohen und erha-

benen Messiasidee, wie wir sie von den Propheten der früheren Blüthezeit, namentlich Jesaias, Micha, Jeremias und anderen angedeutet, der Tiefe ihrer gottbegeisterten, dichterischen Seele entstiegen, und mit den glühendsten Farben einer erhabenen, reichen Phantasie geschildert finden, zu dieser hohen Idee konnte sich das unter dem politischen Joche der Römer und der religiösen Gesetzesherrschaft der Pharisäer erdrückte jüdische Volk nicht mehr hinaufstimmen und erheben. Die Römer hatten es zu Knechten des staatlichen, und ihre eigenen Priester und Schriftgelehrten zu Sklaven des religiösen Gesetzes gemacht.

Hatte der weise Gesetzgeber und Prophet Mose schon damals vor mehr als funfzehnhundert Jahren, im tiefsten Gefühl seines Schmerzes ausgerufen:

„Wollte Gott, daß alle das Volk weissagete, und der „Herr seinen Geist über sie gäbe!"

so mußte jetzt der weise und erhabene Prophet Jesus von Nazareth doppelt schmerzlich den politischen und religiösen Verfall seiner Nation beklagen, wenn er sah, wie wenig der hochherzige und bedeutungsvolle Wunsch Moses sich erfüllt hatte, und wie die Menschen, statt zu einer Herrschaft über das Gesetz und zu einer sittlichen Freiheit durch dasselbe, vielmehr zu niederer Sklaverei und zu blinder Unterwerfung unter dasselbe gekommen waren. Von diesem Joche des todten Buchstabenglaubens, der äußeren Gesetzesherrschaft, der geistigen Knechtschaft, wollte der Weise von Nazareth sie vor Allem befreien, weil er wohl erkannte, daß ohne diese innere Befreiung keine äußere denkbar und möglich sei. Er wollte, wie er selbst sagte, das Gesetz und die Propheten nicht aufheben, sondern zur Erfüllung bringen, d. h. der allgemein gültige und deshalb

unvergängliche Kern der mosaischen Sittenlehre und der göttliche Inhalt der weisen Sprüche und Ermahnungen der Propheten sollten in das Innere dringen und darin zur freien Erkenntniß und zur Wahrheit werden, nicht mehr, wie es bisher war, nur auf steinernen Tafeln geschrieben stehen und eine äußere Zwingherrschaft üben. Jehovah sollte ferner nicht als jüdischer Nationalgott, nicht mehr als despotischer Herrscher, als lohnender und strafender Gewalthaber erkannt werden. Den jüdischen Gottesstaat wollte er nicht, als ein politischer Retter und Befreier, wiederherstellen, und unter der Macht der früheren Stellvertreter und priesterlichen Vermittler Jehovahs wieder zu neuer staatlicher Selbstständigkeit führen und erheben. Solche weltliche Zwecke waren es nicht, die der Prophet von Nazareth verfolgte. Er wollte ein Himmelreich auf Erden gründen: Ein Gott und Vater der Liebe sollte über alle Menschen gleich walten, und diese sollten in brüderlicher Vereinigung, als Kinder dieses einen Vaters, unter der Herrschaft weiser Gesetze mit freier Selbsterkenntniß, das Gute um der inneren Seligkeit willen lieben und thun, das Böse aber um seiner eigenen feindlichen Zerstörung willen hassen und meiden. Und wie dieser eine Allvater nur im Geist und in der Wahrheit anzubeten sei, so sollte auch das Gesetz ferner nicht als eine äußere zwingende, sondern als eine innere, aus sittlicher Freiheit hervorgegangene Nothwendigkeit erkannt und heilig gehalten werden. So dachte sich Jesus eine Menschenwelt, in welcher schon nach den Worten Moses alle das Volk weissagen würde, weil der Herr seinen Geist über sie gegeben hätte. Und diese Gedanken, wie sie in den Herzen und Köpfen erhabener und weiser Menschen schon allezeit

lebten, fanden in dem Geiste Jesu die tiefste und würdigste Auffassung, in seiner Lehre die einfachste, natürlichste Darstellung, in seinem Leben die sittlichste und thätigste Erfüllung, und in seinem Tode die gottergebenste, wahrhaftigste Besiegelung. Moses und die Propheten erhielten das Volk unter der Zwangherrschaft des Gesetzes. Wohl sehnten sie sich nach der Zeit, wo dasselbe zur Freiheit von demselben, d. h. zur Mündigkeit und Selbstständigkeit reif werden würde; aber sie hielten es für nöthig, es unter der äußeren Gesetzesfessel zu erhalten, um es zur Reife und Freiheit zu führen. In diesem Sinn und in dieser Bedeutung sind die Worte Moses aufzufassen; ähnlich wie auch einst ein großer und weiser König am Abende seines thatenreichen, vielbewegten Lebens ausrief: „Ich bin es müde über Sklaven zu herrschen.“

Jesus, der Prophet von Nazareth, wollte die Fessel des Gesetzes von dem Volke abnehmen, und es durch die Befreiung davon zur Selbsterkenntniß und sittlichen Freiheit führen. Das war der Kern und wesentliche Inhalt seiner Lehre. Darin scheiden sich die älteren Prophezeiungen von der seinigen ab, trennt sich das mosaische Gesetz von der Lehre Christi, die alte Zeit von der neuen, der alte christliche Kirchenglauben und das Kirchenthum von dem freien christlichen Geist der neuen religiösen Gemeinschaften. Das, meine Brüder und Schwestern, ist der heilige Gottesgeist, der durch die ganze Weltgeschichte weht, den schon das Alterthum geahnt, und in heiligen Schriften, Weissagungen und Prophezeiungen angedeutet und verkündet hat; den aber Jesus, der Prophet von Nazareth, in der vollsten Reinheit und Lauterkeit seiner Seele tief empfunden, als einfacher Menschensohn natürlich erkannt und

begriffen, und als gottbegeisterter Lehrer und Prophet seinen Zeitgenossen in Wort, Leben und That zu lebendiger, wahrhaftiger Erkenntniß bringen wollte.

Und dieser heilige Gottesgeist, meine Brüder und Schwestern, ist es auch, dessen Verbreitung wir heute feiern. Es ist das Pfingstfest der Neuzeit, welches alle von der Zwangsherrschaft des nur äußeren Gesetzes gelösten Geister, alle zu freier Selbsterkenntniß gelangte Menschen, alle vom Fortschritt der Gesittung und Bildung erfaßten Völker, an allen Orten und in allen Zungen mit uns feiern. Dieser Geist, wie sehr er auch zu allen Zeiten von den Finsterlingen unterdrückt und bekämpft worden ist, er lebt und wirkt trotz Kreuz und Scheiterhaufen doch immer fort, und trotz allem Drängen und Rufen nach Umkehr dringt er vor, und verbreitet sich immer weiter und weiter. —

Moses rief klagend die Worte aus:

„Wollte Gott, daß alle das Volk des Herrn weissa-
„gete, und der Herr seinen Geist über sie gäbe."

Ihm war es nicht vergönnt, die Erfüllung dieses Wunsches zu erleben. Nur aus der Ferne warf er einen Blick in das gelobte Land, und — starb.

Die Propheten des jüdischen Volks weissagten eine Zukunft voll Glück und Seligkeit, in der ihre gesunkene Nation wieder zu neuer Macht und Selbstständigkeit kommen werde. Sie sind dahin gesunken, und das jüdische Volk lebt zerstreut in alle Welt.

Jesus, der Weise von Nazareth, stellte eine Lehre auf, die auf Liebe, Wahrhaftigkeit und sittlicher Freiheit ruhet, und nach der die höchste Seligkeit in der Einheit des Menschen mit Gott zu suchen sei. Das unverständige, leichtgläubige Volk, dessen wärmster Freund er war, ließ

sich von den Heuchlern und Pharisäern bethören, verspottete und kreuzigte ihn. —

So strebten, kämpften und sanken noch Viele hin, die nach ihm das Licht der Erkenntniß im Volke anzünden, den todten Buchstabenglauben bekämpfen, und mit der Fackel der Wissenschaft die Geister erhellen und den verderblichen Aberglauben zerstören wollten. Noch jetzt, meine Brüder und Schwestern, sehen wir, wie tief die Vorurtheile und der Aberglauben in dem Volke wurzeln, und wie schwer es wird, dieselben zu tilgen. Täglich hören und lesen wir von Beispielen, die uns dies leider bestätigen. Das aber, meine Freunde, kann und darf uns nicht beirren. Der Weg der Wahrheit ist ein langsamer aber sicherer. Blicken Sie nur um sich, und sehen Sie, welche Fortschritte in Allem die Menschheit gemacht hat. Die Wissenschaft ist tiefer und tiefer in alle Gebiete der Natur eingedrungen, hat viele ihrer Gesetze erforscht, und dadurch der Thätigkeit und dem Fortschritt neue Felder eröffnet. Wie die Erfindung der Buchdruckerkunst den leichten Austausch der Ideen und Gedanken bewirkt, und damit einen großen und mächtigen Einfluß auf die Bildung und Gesittung der Menschen und Völker geübt hat, so sind die großen Erfindungen der Neuzeit, wodurch die Verhältnisse von Raum und Zeit so bedeutend verändert worden sind, von unberechenbarem Vortheil und von einer noch nicht zu übersehenden Einwirkung auf alle Zustände und Verhältnisse des Lebens im Großen und Kleinen. Verzagen wir daher nicht, meine Freunde, und erkennen wir in allem Wirken und Schaffen der Natur und in dem unermüdlichen Ringen und Kämpfen des Menschengeistes den heiligen Gottesgeist,

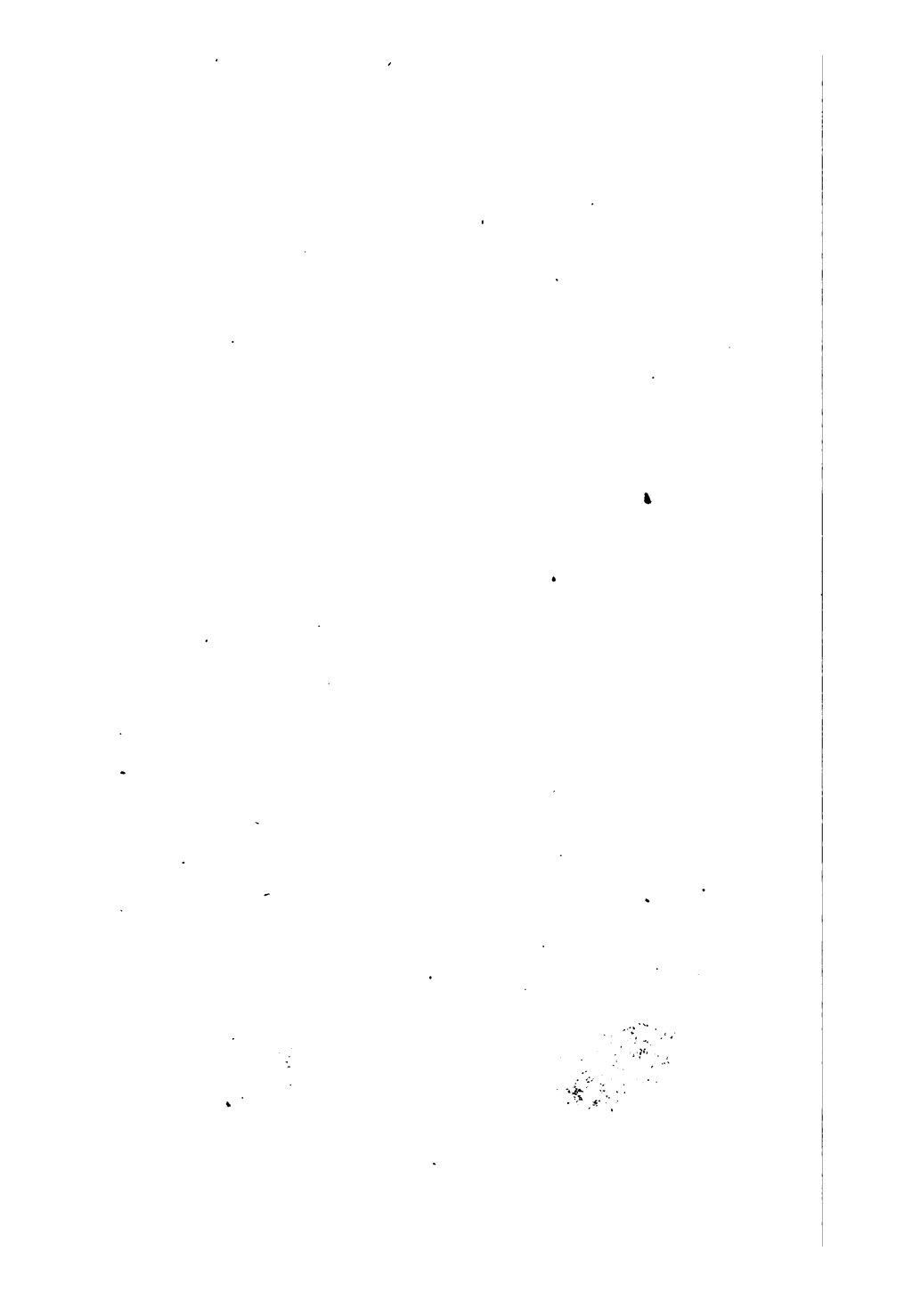
der nicht erst von Außen kommt, sondern mit uns geboren wird, und in uns lebt.

„Daran erkennen wir, daß wir in Gott sind, und Gott „in uns ist, daß er uns von seinem Geiste gegeben „hat." Ep. I. Joh. Kap. 4. V. 13.

„Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." Paulus Cor. Kap. 3. V. 17.

Zu dieser Freiheit wollte Jesus, der Prophet von Nazareth, die Menschen führen, und in diesem Geiste lasset auch uns, meine Brüder und Schwestern, fortwirken.

Erfüllt wird dann die Prophezeiung
Der allgemeinen Weltbefreiung.
Propheten braucht das Volk dann nicht,
Das Volk hat selbst prophetisch Licht. Amen!



VI.

Mit Gott kein Spott!

Gehalten

am zweiten Weihnachtstage 1854.

Liturgische Anrede.

Gesprochen beim Beginn der Erbauung.

Allen Völkern gehe das Licht der Wahrheit und Erkenntniß auf, damit Friede über die Welt komme, und die Schwerdter sich fortan nicht mehr gegen die Bruderherzen kehren, sondern gegen die ärgsten Feinde der Menschheit, den finstern Wahn, den blinden Aberglauben und die prunkende Heuchelei niedriger Selbstsucht! — Uns aber erleuchte immer mehr der Geist Gottes, damit wir, gestärkt durch seine Kraft, ausdauern in der Treue gegen uns selbst, und uns nicht abirren lassen von dem Wege des Heils, dessen Ziel wahre Humanität und Gesittung ist, und auf dem der edle, gotterfüllte Mensch, dessen Geburtsfest wir heute feiern, als leuchtendes Beispiel vorangegangen ist. Auch in unserem Herzen wird dann der Friede Gottes wohnen. Amen!

Den finstern Wahn zerstören,
Dem Aberglauben wehren,
Erkenntniß weit verbreiten,
Zum Licht die Menschen leiten,
So laßt uns wirken, streben,
Nach Jesu Vorbild leben.

Meine Brüder und Schwestern!

Auf einer Reise, die ich einst nach einem fremden Lande machte, führte mich mein Weg durch einen schönen, dichten Laubwald. Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen. Ueber mir wölbte sich die klare, blaue Himmelsdecke, von keinem Wölkchen getrübt; kein Lüftchen regte sich, schweigend und lautlos erhoben die alten Eichen und Buchen ihre ernsten Häupter; nur die Vögelein, der heitere Sängerchor des Waldes, ließen sich in freudigen Klängen hören, und sangen ihre fröhlichen Morgenlieder ungestört in den dunkeln Laubwölbungen. Die ganze Natur rings umher lag in einer heiligen, feierlichen Stille. Es war, als lausche sie in stiller Andacht dem Gebet, dessen Inhalt die ganze Schöpfung war. Auch mir schwoll das Herz von freudigen, seligen Empfindungen, auch mir hob sich die Brust in stiller Bewunderung, auch meine Seele stimmte ein in den Jubel,

in die heilige Andacht, in das lautlose Gebet der Natur. Schweigend und tief versenkt in diese Stimmung, war ich weiter auf meinem Wege fortgeschritten, der mich durch das Dickicht des Waldes auf einen lichteren Platz führte, von dem aus sich mehrere Wege schieden. In der Mitte dieses Platzes stand eine Kapelle, wie man deren in dieser Gegend häufig findet. Der Zweifel über den Weg machte mir eine Nachfrage nöthig. Ich trat an die Kapelle heran, welche von Betenden und Knienden umgeben war. Die meisten unter ihnen waren Lahme, Blinde und Kranke aller Art. Auf den Stufen, die in das Innere der Kapelle führten, lag ein in Lumpen gehüllter Mann hingestreckt, an seiner Seite sein abgemagertes, nicht besser bekleidetes Weib, und zu beider Füßen fünf bleiche Kindergestalten, verschiedenen Geschlechts und Alters. Kaum hatten sie und alle die anderen Betenden mich erblickt, so traten sie bettelnd heran, indem sie Hände, Hüte und Schürzen vorstreckten, um die Gaben zu empfangen. Ich reichte Jedem ein Almosen, das sie mit ihrer üblichen Dankformel einsteckten und sich dann in stumpfsinniger Gedankenlosigkeit wieder auf die Kniee niederließen, ganz in derselben Stellung, die sie vorher eingenommen hatten. Die Kapelle war offen, und im Hintergrunde derselben über einem Altar stand ein Marienbild, aus Holz geschnitzt, mit dem Jesuskinde auf dem Arme. Das Bild war mit bunten Bändern und Blumenkränzen behängt, und ringsherum an den Wänden hingen Votivtafeln, Rosenkränze und Weihgeschenke anderer Art. Nach einem flüchtigen Blick, den ich in das Innere geworfen hatte, verließ ich dasselbe wieder, um meinen Weg weiter fortzusetzen. Beim Austritt aus der Kapelle fiel mein Blick unwillkürlich auf eine steinerne Tafel, die an einer

gegenüberstehenden alten Eiche befestigt war, und die Inschrift führte: „Mit Gott kein Spott.“ — Diese Worte, so bedeutungsvollen Inhalts, zogen gerade jetzt in der Stimmung, in welcher ich mich befand, meine Aufmerksamkeit in ganz besonderem Maaße auf sich. Bald rückwärts in das Innere der Kapelle, bald vor mir auf die Tafel schauend, blieb ich sinnend am Eingang stehen. Ein aus der Ferne herüber klingender Gesang weckte mich aus den Betrachtungen, die in sehr natürlicher Weise den verschiedenen Eindrücken folgen mußten, welche meine Seele in dieser kurzen Morgenzeit schon empfangen hatte. Der Gesang hatte einen trägen, litaneiartigen Charakter, wie er den Gesängen der Wallfahrer eigen ist, die unter Absingung geistlicher Lieder und Gebete ihre Wanderungen zu machen pflegen. — Es dauerte nicht lange, so trat auch ein Zug von Pilgern, Männer und Frauen, aus dem Walde heraus. Er schritt singend und betend auf die Kapelle zu. Ich hatte mich inzwischen unter der Eiche gelagert, der Tafel zur Seite, auf welcher die angeführten Worte zu lesen waren. Ruhig und ungestört konnte ich von hier aus alle Vorgänge beobachten. Die Wallfahrer, an Zahl nicht unbedeutend, waren unterdessen bei der Kapelle angelangt, deren innerer Raum nicht hinreichte, um sie alle aufzunehmen; ein großer Theil hatte daher in kniender Stellung um dieselbe Platz genommen. Wohl eine halbe Stunde verging, bis der Zug sich wieder in Bewegung setzte. Die Gesänge waren während dieser Zeit verstummt. Statt dessen betete man, unterhielt sich, zum Theil in sehr lauter Weise und unter Scherzen, welche wenig zu der Stimmung paßten, die man hier hätte erwarten sollen, erfrischte sich mit Speise und Trank, die aus den Quersäcken hervor-

geholt wurde, hing Rosenkränze und Blumen an dem Altar und den innern Wänden der Kapelle auf, und drängte sich vor Allem hinzu, um das Madonnenbild zu berühren und zu küssen, um dessen willen die Pilgerfahrt vorzüglich unternommen schien. Nachdem jeder Einzelne der Wallfahrer dem Bilde seine Verehrung erwiesen hatte, reihete sich der Zug wieder in der früheren Ordnung und verließ singend den Platz. Nur Einer der Pilger war zurückgeblieben, und dieser hatte neben mir Platz genommen. Es dauerte nicht lange, so hatte sich ein Gespräch zwischen uns angeknüpft, das sich bald nach seiner ersten Einleitung auf den Zweck der Pilgerfahrt, auf die wunderthätige Kraft des in der Kapelle aufgestellten Marienbildes, und endlich auch auf die Tafel und ihre Inschrift richtete. Ich hörte seine Erzählung ruhig und mit Aufmerksamkeit an; aber doppelt gespannt wurde diese, als sie sich der Erklärung jener Inschrift zuwandte, deren inhaltsvolle Bedeutung mich während der ganzen Zeit beschäftigte, in welcher ich als stiller Beobachter unter der ehrwürdigen Eiche gesessen hatte. Diese Inschrift, so fuhr der Pilger in seiner Erzählung fort, rührt aus alter Zeit her. Vor vielen hundert Jahren nämlich lebte hier in der Nähe ein Rittersmann auf einer Burg, deren Ruinen noch heut zu Tage sichtbar sind. Er führte ein sittsam häusliches Leben, nahm an den Spiel- und Trinkgelagen seiner Nachbarn keinen Theil, lebte in Liebe und Frieden mit seiner Ehegenossin, erzog seine Kinder mit aller Sorgsamkeit eines guten Vaters, übte Barmherzigkeit an Christ und Jude, nahm sich der Kranken und Unglücklichen an, wo und wie er konnte, und stand auch den Kaufleuten gegen die Angriffe der Raubritter und Wegelagerer bei. Aber was half das Alles! Er war doch ein gottloser,

schlechter Christ, denn niemals sah man ihn in der Kirche, weder zur Beichte, noch beim Abendmahl oder zur Messe. Er achtete auch Gottes Wort nicht und seine heiligen Diener; denn er glaubte nicht an die Wunder des Herrn, und stritt über die Bibel und die heiligen Glaubenslehren der Kirche mit Geistlichen und Laien. Dabei studirte er aber viel in großen Büchern, die er in einem besondern Gemach seiner Burg wohl verwahrt hatte, und diese Bücher enthielten Zeichen und Figuren aller Art, die Keinem außer ihm verständlich waren. Auch Phiolen, Flaschen und Werkzeuge waren in diesem Gemach aufgethürmt, in dem er oft bis tief in die Nacht verweilte, und wo man ihn dann laut und vernehmlich sprechen hörte, während doch Niemand außer ihm in dem Gemach war. — War er allein im Freien, im Wald oder auf dem Felde, so sah man ihn oft niederknien und Gebete murmeln. Kurz und gut, es war nicht recht geheuer mit ihm, und die Sage ging mit Recht, wie auch der Kaplan bestätigte, daß er mit dem Bösen im Bunde sei. Eines Tages nun, als er mit seinem Gefolge und mehreren benachbarten Rittern hier in der Nähe der Kapelle zur Jagd war, da stieg ein furchtbares Wetter am Himmel auf. Entsetzlich rollte der Donner, in ununterbrochener Folge fuhren die Blitze nieder, und der ganze Himmel glich einem einzigen Flammenmeer. Alle ergriff Furcht und Schrecken; nur unser Rittersmann blieb ruhig und gefaßt, indem er meinte, „ihn schrecke Gottes Donner und Blitz nicht.“ So trat er denn auch nicht mit in die Kapelle ein, in die sich Alle geflüchtet hatten, um unter dem Schutz der heiligen Jungfrau vor Gottes Zorn bewahrt zu sein, wie er sich in diesem furchtbaren Wetter kund gab, und wie er sich denn auch gleich darauf Allen

sichtlich und zum warnenden Beispiel zeigte; denn kaum war der gottlose Rittersmann, der noch kurz zuvor alle Gottesfurcht verleugnet hatte, unter diese Eiche getreten, so fuhr auch ein Blitzstrahl an derselben nieder, und zerschmetterte ihn. So traf den Gottesspötter die gerechte Strafe des Herrn, wie er Alle trifft, die an ihn und seine heilige Kirche nicht glauben. Zum Gedächtniß an dieses wunderbare Ereigniß und zum warnenden Beispiel ließ das benachbarte Kloster sogleich diese Tafel hier aufrichten und die passenden Worte darauf setzen:

„Mit Gott kein Spott!"

So lautete die Erzählung des Pilgers, der mit erwartungsvoller Miene den Eindruck zu beobachten schien, den dieselbe auf mich gemacht hatte. Mein staunendes Kopfschütteln, das aber wahrlich eine andere Bedeutung hatte, als er demselben in seinem Sinne gab, schien ihm zu genügen. Er stand auf, griff nach seinem Quersack und seinem Wanderstabe, sagte mir ein Lebewohl und eilte dem Zuge nach, mit dem er gekommen war. Mich aber ließ er in ernsten Betrachtungen über den Inhalt seiner Legende zurück. Lange waren noch meine Blicke auf die Tafel und ihre bedeutungsvollen Worte geheftet; dann stand ich auf und setzte meine Reise fort, die Seele erfüllt von Allem, was an ihr in diesen wenigen Morgenstunden vorüber gezogen war. Ihnen, meine Freunde, will ich nun den Inhalt jener Betrachtungen in eben der Weise vorführen, wie ich das ganze Lebensbild absichtlich vor Ihren Blicken aufgerollt habe, damit sich aus diesem Spiegel der Wirklichkeit, den ich Ihnen vorgehalten, Ihrem Geiste und Gemüthe die Gedankenfolgerungen und die daraus zu gewinnenden Lehren um so klarer und bestimmter darstellen,

und um so fester einprägen mögen. Lassen Sie uns daher gemeinsam an jenem aus dem Leben gegriffenen Bilde die Gedankenfäden abwickeln, von denen dasselbe durchflochten ist; lassen Sie uns, meine Freunde, gemeinsam den Ideengang verfolgen, welcher mich bei der Darstellung desselben geleitet hat, und wir werden ohne Zweifel auf demselben Wege zusammentreffen, auf den ich Sie zu führen wünsche.

Gewiß, meine Brüder und Schwestern, werdet Ihr mit mir die Verschiedenheit erkannt und empfunden haben, welche sich in der Stimmung herausstellt, wie solche über mich kam, als ich an dem schönen Frühlingsmorgen durch den herrlichen Wald schritt, und der Andacht, wie sie sich bei den Betern und Wallfahrern in der Kapelle kund gab. Fragen wir nach dem Grunde dieser Verschiedenheit, so ist die Antwort darauf einfach und leicht. Bei mir erhob sich die Andacht frei und frisch aus dem Gemüth, erweckt und erzeugt in der naturgemäßesten, einfachsten Weise, durch die Betrachtung der großen und erhabenen Schönheiten, welche mich umgaben, und die auf meine Seele so tief und unmittelbar einwirkten, daß sie sich ganz in die heilige Stimmung versenken konnte, welche den Menschen zu Gott emporhebt, und deshalb eine Andacht und Erbauung im wahren Sinne des Worts genannt werden kann. — Liegt aber dem Gebet und der äußeren Verehrung Gottes eine Absichtlichkeit, ein bestimmter Zweck zu Grunde, den man dadurch zu erreichen wähnt, wie dies bei den Betern und Pilgern der Fall war, so mangelt schon von vorn herein die zur wahren Andacht und Erbauung erforderliche Gemüthsstimmung und die richtige, aus natürlichen Vorstellungen und klaren Begriffen hervorgehende Erkenntniß von Gott und Welt, ohne welche auch eine Natürlichkeit und Wahr-

heit des Gefühls nicht denkbar ist. Wo aber richtiges Verständniß und Wahrheit im Innern mangelt, da giebt sich auch in allem äußern Thun dieser Mangel kund, und eine wirkliche Andacht ist hier unmöglich. Das Gebet wird da nur zu einem bloßen Lippendienst, und der ganze Cultus bekommt das Ansehen eines nur mit äußerem Flitter ausgestatteten unerquicklichen Lohndienstes. Das Einfache, Naturgemäße und deshalb auch Wahre ist es aber nur, welches Andacht und Erbauung weckt, und das mit sehr gutem Grunde, weil ja auch ächte Religion nur auf der naturgemäßesten Einfachheit, das ist auf Wahrheit, beruhet. — Was naturwidrig ist, der gesunden Vernunft nicht entspricht, mit den Ueberzeugungen und Gefühlen nicht in Einklang ist, wobei man daher auch nicht mit voller Seele sein kann, das kann auch nicht erbauen, nicht zur Andacht stimmen. Daher muß denn auch die Form stets dem geistigen Inhalt entsprechen, und wo der letztere sich verändert, ausdehnt und erweitert, da muß es auch jene, wenn sie nicht zu einem ganz bedeutungslosen, todten Mechanismus herabsinken soll. So wird denn auch der religiöse Cultus, der Gottesdienst, womit wir den Ausdruck, die Form bezeichnen, in welcher der Mensch seine Verehrung dem höchsten Wesen zu bezeugen sucht, inhaltslos und ein nur äußerer Dienst im gewöhnlichsten Sinne des Worts, wenn er entweder dem religiösen Inhalt nicht mehr entspricht, für den er ursprünglich geschaffen und passend war, oder wenn der Inhalt selbst keinen Anklang mehr in den Geistern und Gemüthern findet. Geben wir nun zu (und wer kann und wird das leugnen wollen?), daß die religiösen Anschauungen und Begriffe bei ganzen Völkern in gleicher Weise wachsen und vorwärts schreiten wie bei den einzelnen Menschen,

so müssen wir auch einräumen, daß die äußeren Formen, der Cultus, den inneren religiösen Fortschritten folgen müssen. Diese aber direct oder indirect gewaltsam hemmen, wohl gar zurückdrängen, durch ein unverbrüchliches Festhalten oder künstliches Wiederaufrichten alter, abgelebter Satzungen und Formen, in unüberschreitbare Gränzen bannen wollen, das ist ein beklagenswerther Irrthum und ein gefährliches Experiment, dessen traurige Folgen die Menschheit immer tief und schmerzlich empfunden hat, und von denen die Weltgeschichte ein laut redendes Zeugniß giebt. Den naturgemäßen Fortschritt und die Verstandes-Entwickelung aber durch Verfinsterung und Umdunklung der Vernunft künstlich aufhalten wollen, die Begriffe des Menschen durch falsche Vorstellungen verwirren, ihn dadurch über sich selbst, sein Verhältniß zu Gott und seinen Nebenmenschen irre und unklar machen, und ihn auf solche Weise zu finsterem Wahn und blindem Aberglauben verleiten, das, meine Freunde, ist eine Versündigung am Menschen, eine Lästerung der Naturgesetze und der ganzen Weltordnung, und somit in der That der größte Spott, den man mit der höchsten Gottesidee nur treiben kann.

Ich kann es mir nicht versagen, meine Freunde, hier einige Stellen aus einem kürzlich erschienenen Werke des geistvollen Theodor Parker anzuführen, eines ausgezeichneten und sehr beliebten Predigers in Boston. Das Werk, dem diese Stellen entnommen sind, ist betitelt: „Zehn Betrachtungen über Religion und Leben."

Parker ist mit allen klar denkenden Menschen von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es in der Religion eben so wenig wie in Wissenschaft, Kunst und allem Andern Stillstand geben könne und dürfe; daß dieselbe vielmehr

als die höchste Blüthe und Frucht alles Denkens und Empfindens mit diesem selbst fortschreiten müsse. Er lehrt daher, nicht müde zu werden in dem Forschen nach religiöser Wahrheit.

„Es ist eine armselige Lehre, sagt er an einer Stelle, die es nicht ertragen kann, daß man sie im hellen Licht der Vernunft betrachtet."

„Die Liebe zur Wahrheit, heißt es an einer andern Stelle, ist die natürliche und instinktmäßige Frömmigkeit des Geistes; indem wir die Thatsachen der Natur, der materiellen wie der menschlichen, erforschen, erkennen wir den Gedanken Gottes; denn in der Welt der Wirklichkeit ist eine Thatsache die unmittelbare Sprache des Vaters .... Der Mensch, der nach dem Bilde Gottes gemacht ist, liebt den Gedanken seines Vaters, und ist nicht zufrieden, bis er seine Sprache hört. Aller geistiger Irrthum ist nur das Stammeln des Kindes. Jede Wahrheit, die ich erkenne, ist ein Punkt, der meinem Bewußtsein und dem Bewußtsein Gottes gemeinsam ist; darin kommen wir zusammen, und so weit das geht, ist Gottes Gedanke mein Gedanke, und wir sind Eins."

Ueber den Einfluß der Wissenschaft auf die religiöse Bildung der Menschen spricht sich Parker folgendermaßen aus:

„Die Wissenschaft soll angeblich eine schlechte Gesellschaft für die Religion sein. Man hört oft die Warnung gegen das Freidenken in der Religion, und, da alles Denken frei sein muß, gegen das Denken in dieser Richtung überhaupt. Selbst der gesunde Menschenverstand wird für gefährlich erklärt. Die Leute in den Kirchstühlen fürchten sich ein wenig, wenn ein starker Mann auf die

Kanzel kömmt, daß er den ſchlecht geſtützten Bau zu Grunde richten möchte; die Männer auf der Kanzel haben noch mehr Furcht. Es iſt eine ſonderbare Furcht, daß der Geiſt die Seele aus uns heraustreiben, daß unſere Erkenntniß Gottes unſere Liebe zu Gott vernichten ſoll .... Alle Angriffe, welche von Männern der Wiſſenſchaft auf die Religion gemacht wurden, von Celſus bis auf Feuerbach, haben nicht ſo viel beigetragen, die Religion in Verachtung zu bringen, als ein einziger Hexenproceß oder eine Bartholomäusnacht, die im Namen Gottes veranſtaltet wurde. Die Männer der Wiſſenſchaft als Stand bekämpfen nicht die Wahrheiten, die Güte und Frömmigkeit, die als Religion gelehrt werden, ſondern nur die Irrthümer, das Böſe, die Gottloſigkeit, welche ihren Namen tragen."

Ich habe dieſe Stellen hier in unſer Thema eingeflochten, weil ſie in klarer und faßlicher Weiſe die Anſichten beſtätigen, die wir als die unſrigen anerkennen und feſthalten. Laſſen Sie uns nun den Faden wieder anknüpfen, den wir verfolgt und einen Augenblick verlaſſen haben. Dies wird am beſten dadurch geſchehen können, daß ich Sie gleich aus der Ideenwelt hinüber in die der Wirklichkeit führe, und Sie da mit leiblichen Augen ſehen laſſe, was ich mit Worten Ihrem geiſtigen vorgeführt habe. Alſo mitten hinein in die Kapelle, zu unſerm Pilger und ſeiner Erzählung zurück! —

Dürfen wir uns nach dem, was wir über die Andacht als eine wirklich hohe, in dem Gefühl und dem Bewußtſein der tiefſten Einheit mit Gott ruhende Seelenſtimmung geſagt haben, wundern, wenn wir eine ſolche bei den Betern und Wallfahrern vermiſſen? Kann es uns befremden, wenn

wir in der Erzählung des Pilgers über den Ritter, sein Leben und sein Ende, und endlich in der Deutung und practischen Lebensanwendung der Inschrift eine Begriffsverwirrung und Verstandesverkehrtheit ohne Gleichen wahrnehmen? Wie soll und kann in dem Menschen eine gesunde, natürliche und wahre Gefühlsstimmung stattfinden, wenn seine Seele von frühester Jugend an mit ungesunden, unnatürlichen und deshalb unwahren Vorstellungen angefüllt worden ist? Wie ist ein richtiges und klares Urtheil bei einem Menschen möglich, dessen Verstand von Kindheit an von den einfachsten Begriffen abgelenkt und in ein Labyrinth von Verkünstelungen und Verwirrungen der gesunden Vernunft gesetzt worden ist, aus dem ihn kein Faden der Ariadne wieder zurückführen kann, weil er in dem Dunkel des Irrgartens Auge, Sinn und Kraft verloren hat, um den entwirrenden und befreienden Faden nur sehen, greifen und festhalten zu können? — Was können da alle Schulen nützen und helfen, was für Früchte sind da von allem Lernen und Studiren zu erwarten, wenn der Boden, auf den die Saat gestreut wird, verunreint, verunkrautet und deshalb für alles Gute, Schöne und Edle unempfänglich gemacht worden ist? Wo sollen die guten Schüler herkommen, wenn es an den guten Lehrern fehlt? Gute Lehrer sind aber nicht die, welche nur viel wissen und eingelernt haben, sondern die, welche, selbst hell und klar und reich an Erkenntniß, auch dem Schüler helle und klare Begriffe beibringen, und das Wissen zu wirklicher Erkenntniß in der Seele des Lernenden umzuwandeln verstehn. — Dazu ist es aber vor Allem nöthig, daß von früh an der religiöse Unterricht den Menschen zur richtiger Erkenntniß über sich selbst, sein Verhältniß zu Gott und Welt und somit auch

zu ſeinen Mitgeſchöpfen und Nebenmenſchen führe. Wir ſagen zu richtiger Erkenntniß, und verſtehen darunter eine natur- und vernunftgemäße, nicht aber eine durch über- und widernatürliche Lehren verfinſterte und umdunkelte Vorſtellungsweiſe. — Eine ſolche religiöſe Bildung wünſchen wir zum wahren Heil unſerer Jugend und der ganzen Menſchheit, zum wirklichen Wohl und zur feſt begründeten Sicherheit unſerer ſtaatlichen und bürgerlichen Geſellſchaft, und endlich — zur wahren Ehre Gottes, in ſofern der Menſch nur dadurch Gott wahrhaft ehren kann, daß er die Gaben ehrt und richtig anwendet, womit eine weiſe und gütige Vorſehung ſeine Natur in ihrem Ebenbilde ausgeſtattet hat; d. h. mit andern Worten, wenn er die Kräfte ſeines Geiſtes und Körpers nach Möglichkeit auszubilden ſucht, nach immer größerer Vervollkommnung ſtrebt, und ſich ſomit zu einem ſittlichen, verſtändigen und edlen Menſchen heranbildet. Thut er das, und fördert er auch bei Anderen richtige Erkenntniß, Bildung und Fortſchritt, ſo ehrt er damit ſich ſelbſt, übt Nächſtenliebe im Geiſte und Sinne Jeſu, und erweiſt damit Gott die höchſte Ehre und Liebe, die ein Menſch nur Gott zu erweiſen im Stande iſt. Thut er es aber nicht, vernachläſſigt er die Ausbildung ſeiner geiſtigen und leiblichen Kräfte, umhüllt er ſelbſt ſeinen Geiſt mit Nacht und Dunkel, und ſucht er auch die freie Entwicklung Anderer zu hemmen und zu ſtören, ſo begeht er damit einen Frevel gegen ſich ſelbſt, ſeine Mitmenſchen und die weiſe, erhabene Weltordnung, und treibt ſolcherweiſe den höchſten Spott mit Gott, den ein Menſch mit ſeinem Schöpfer und Erhalter nur treiben kann. —

Wir wiſſen nun, meine Freunde, welche Deutung wir der Inſchrift zu geben haben, die der Kapelle gegenüber an

der ehrwürdigen Eiche eingeschrieben war. Wir wissen aber auch, woher es kommt, daß der einfältige Pilger sie so verkehrt begriffen und so falsch gedeutet hat. So wenig wie den Betern eine Andacht im Gemüthe, so wenig konnte dem Wallfahrer ein klares Urtheil im Verstande sein. — Gesunder Boden und gesunde Saat, beide sind nöthig, um gesunde Früchte hervorzubringen; beiden aber thut auch eine gute Wartung und Pflege Noth, wenn die Frucht gedeihen soll. —

„An den Früchten merket man, wie des Baumes gewartet ist."

(Jesus Sirach K. 27. V. 7.)

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen."

(Ev. Matth. Kap. 7. V. 16.)

„Darinnen wird mein Vater geehret, daß ihr viel Frucht bringet, und werdet meine Jünger."

(Ev. Joh. K. 15. V. 8.)

Für uns also, meine Brüder und Schwestern, war der Rittersmann, der alle Tugenden eines guten und edlen Menschen übte, ein guter und edler Mensch; er war um deswillen aber auch im wahren Geiste und Sinne Jesu, und nach der Auffassung, die wir von seiner Lehre haben ein ächter Nachfolger Christi, und deshalb auch ein guter und wahrer Christ. Er ehrte Gott, weil er ihn nicht in abergläubischer Weise fürchtete, und das Gewitter nicht als einen Beweis seines Zornes, nicht als eine Zuchtruthe betrachtete, womit Gott die Menschen strafen und züchtigen will, sondern als eine heilsame Naturerscheinung, die gleich vielen anderen Erscheinungen dieser Art in ihrem ersten Auftreten verheerend, später aber segensreich wirkt; deren nachtheiligen Folgen der Mensch daher mit allen ihm zu

Gebote ſtehenden Kräften vorzubeugen ſuchen muß, die er aber mit Ergebung in die erhabene Weltordnung zu tragen hat, geleitet von dem richtigen und daher auch wahrhaft frommen zuverſichtlichen Glauben, daß die ewigen und unerſchütterlichen Geſetze des hohen Weltenplans weit über die Faſſung und Denkkraft des kurzſichtigen Menſchen hinausreichen, und daß es daher eine gottloſe Vermeſſenheit wäre, ſie mit dem gewöhnlichen menſchlichen Maaßſtabe beurtheilen und meſſen zu wollen. — Der fromme und gottesfürchtige, nicht gottloſe Ritter, wie er unſerem Pilger erſchien, dachte ohne Zweifel ſo, und fürchtete deshalb auch Gottes Donner und Blitz nicht. Er war daher ein wirklicher Verehrer, kein Spötter Gottes. Die großen Bücher mit Zeichen und Figuren, in denen er las und bis tief in die Nacht ſtudirte, mögen ihm wohl Licht über die Natur und ihre Geſetze gegeben, und damit ſeinen Geiſt erhellt haben; weshalb denn auch der ganze Cultus ſeinen Ideen und Ueberzeugungen nicht mehr entſprechen konnte. Als ein wahrer und gewiſſenhafter Mann mochte und konnte er ſich daher auch an dem Gottesdienſt nicht mehr betheiligen, der für ihn kein Gottesdienſt im wahren Sinne des Worts mehr war. Eine ſolche Betheiligung wäre für ihn keine Verehrung, ſondern eine Verſpottung der höchſten Gottesidee geweſen, zu der er ſich emporgehoben hatte, und die er nicht durch Heuchelei und Falſchheit herabwürdigen wollte.

„Die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geiſt und in der Wahrheit, denn der Vater will auch haben, die ihn alſo anbeten. — Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, die müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten.“ (Ev. Joh. K. 4. V. 23, 24.)

Der Blitzstrahl, der unsern Ritter traf und zerschmetterte, nahm daher einen edlen Menschen, einen guten Christen, einen wahrhaftigen Gottesverehrer von dieser Erde fort. Er unterlag, wie jeder Sterbliche, der erhabenen Weltordnung, vermöge der Alles, was entsteht, wieder vergeht, jeder Körper in seine Bestandtheile zerfällt, die, umgestaltet durch den unabläßigen Bildungstrieb der Natur, wieder neu in die Erscheinungswelt eintreten, und so auch jedes Leben nach denselben ewigen Naturgesetzen wieder gelöst wird, durch die es hervorgerufen wurde. Der Tod, wie und wann er uns trifft, ist daher nur eine naturgemäße Erfüllung dieser ewigen Weltordnung. Nur das Wie und Wann dieser Erfüllung ist unserer Voraussicht entzogen. Den Ritter traf der electrische Strahl des Blitzes, und löschte mit einem raschen Schlage den Lichtstrahl seines frommen, gottergebenen Lebens aus. So sehen klar und helldenkende Menschen überhaupt den Tod an, und so werden wahrhafte Gottesverehrer auch in dem Ende des Ritters nur das weise, erhabene Walten Gottes in der ganzen Natur erkennen. Unklare und in blindem Glauben befangene Menschen haben von dem Tod, wie von Allem, was in der Natur vorgeht, falsche und irrige Begriffe; sie sehen daher das Gewitter als ein Zeichen des Gotteszorns, den wahren Gottesverehrer als einen Gottesverächter, und den tödtenden Blitzstrahl als eine Züchtigung und Strafe Gottes an. Von ihnen kann man nur sagen, was Jesus von dem blinden Volk sagte, das ihn verkannte, peinigte, verspottete und tödtete: „Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Von den Pharisäern und Heuchlern aber, die da wissen, was sie thun, und die nur um ihrer

niedrigen Selbstsucht willen den Verstand ihrer Nebenmenschen verfinstern, ihre Erkenntniß unterdrücken, absichtlich irrige Begriffe von Gott und Welt verbreiten, und so finstern Wahn und blinden Aberglauben im Volk erzeugen, von denen sagen wir: Herr vergieb ihnen nicht, denn sie wissen, was sie thun, und treiben mit Dir schnöden Spott! Auf sie, nicht auf den Rittersmann und seines Gleichen, paßt die Tafel und ihre Inschrift:

Mit Gott kein Spott!

Mit diesen Betrachtungen, meine Brüder und Schwestern, haben wir das Geburtsfest des freien Menschen, Jesus von Nazareth, würdig feiern wollen. Er kämpfte für die Freiheit der Religion, die er von Zwang und Priesterherrschaft lösen wollte. Seine ganze Seele war erfüllt von diesem heiligen Streben, für das er lebte und starb, und darum konnte er auch mit Recht von sich sagen:

„Ich bin dazu geboren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme."

Ja, meine Brüder und Schwestern, er war dazu geboren, weil er tief und unerschütterlich den Beruf dazu in sich fühlte, diesem Berufe treu auch lebte und wirkte, kein Leid achtete, kein Opfer scheuete, und für seine Ueberzeugung selbst willig in den Tod ging. Darum feiern wir auch heute nach 1800 Jahren noch die Geburt des herrlichen, gottbegeisterten Menschen. Jeder Weihnachten ist und wird immerfort eine neue freudige Geburtsfeier sein, und jeder Charfreitag eine stets sich erneuernde Trauer um ihn, den Theuern. Der freie Geist aber, der in ihm strebte und wirkte, das ist der Gottesgeist im Menschen, der nicht

geboren wird und nicht ſtirbt, ſondern in Ewigkeit fortwirkt, weil er ohne Anfang und ohne Ende iſt. Dieſer Geiſt, meine Freunde, iſt nicht zu dämpfen, und wer da wähnt, ihn dämpfen oder gar vernichten zu können, der frevelt an Gott. Aber mit Gott kein Spott! Amen.

Druck von Julius Draeger in Berlin, Adlerſtraße 9.

YC158381

M305444

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY